

School of Theology at Claremont



1001 1429311

# Griechische Landschaften

---

Reise-Erinnerungen

von

H. Gomperz

---



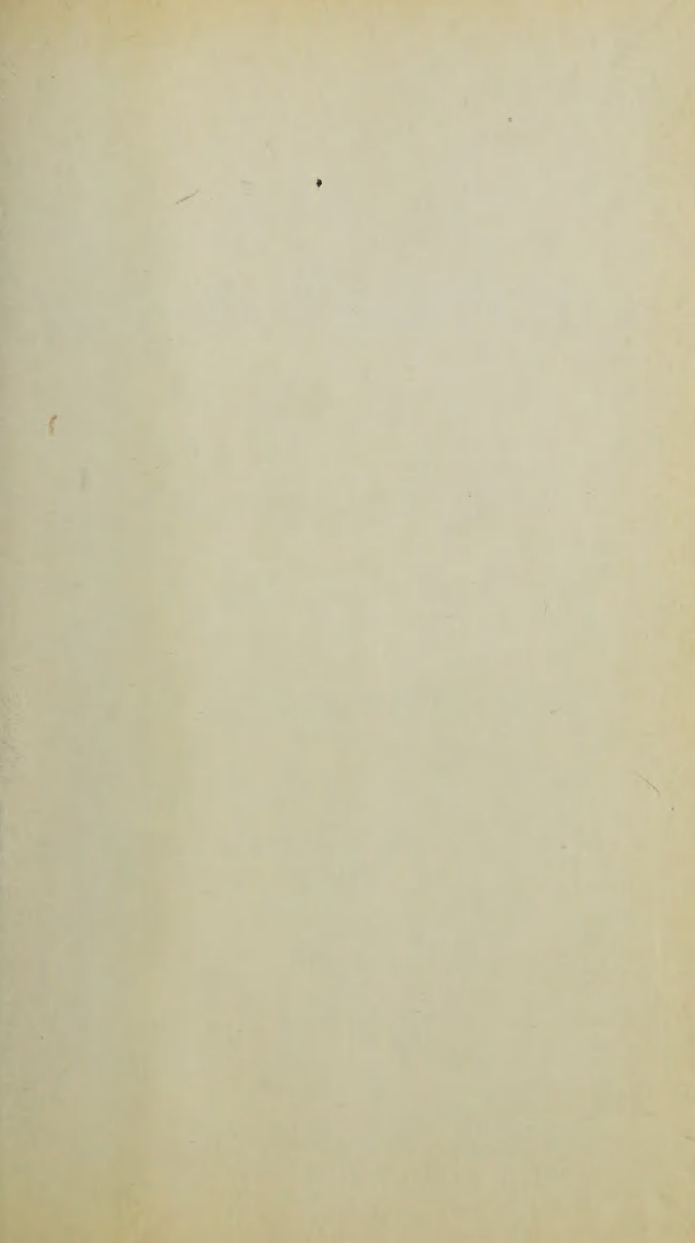
---

Separat-Abdruck aus dem Sonntagsblatt des „Bund“ in Bern.



The Library  
SCHOOL OF THEOLOGY  
AT CLAREMONT

WEST FOOTHILL AT COLLEGE AVENUE  
CLAREMONT, CALIFORNIA





DF  
726  
G6  
1905

Griechische Landschaften  
**Griechische Landschaften**

---

**Reise-Erinnerungen**

von

**H. Gomperz**  
Heinrich Gomperz





# I.

## Mittelgriechenland.

„Wie heißt du? Wo bist du her? Was für einen Beruf hast du? Wieviel bekommst du da gezahlt? Wie, du bekommst nichts? Wie kannst du dann eine Reise machen? Warum gibst du dein Geld nicht lieber zu Hause aus? Wie, die Altertümer willst du sehen? Warum kommen denn dann die Herren aus Athen nicht auch her? — Wie alt bist du? Leben deine Eltern noch? Wieviel Geschwister hast du? Wie viel Kinder hast du? Keine Kinder, aber verheiratet bist du doch? Wie, nicht einmal verheiratet — warum hast du keine Frau genommen?“ — Mit diesen und noch vielen anderen Fragen (über die österreichischen Bodenprodukte, über die Entfernung von Triest und Patras, über die Chancen des russisch-japanischen Krieges usw. usw.) bestürmte mich der Agogiat (d. i. Pferdetreiber) Georgios Dekonomos, als ich am 26. Mai 1904 nachmittags das Hafenstädtchen Itea verließ, um nach Delphi hinaufzureiten. Nimmt man hinzu, daß er, so oft uns ein anderer Reiter oder auch nur ein Fußgänger begegnete, demselben alle Antworten, welche er auf seine Fragen bis dahin erhalten haben mochte, umständlich zu wiederholen für nötig hielt — was dann meine Rosinante natürlich jedesmal zum Anlaß nahm, um in die langsamste aller denkbaren Gangarten zu verfallen und bald auf dieser, bald auf jener Seite des Weges der Verzehrung schwachhafter Kräuter sich zu besleißigen — hält man sich, sage ich, dies alles vor Augen, so wird man's begreiflich finden, wenn mein Ritt um ein



beträchtliches länger dauerte, als gerade unbedingt erforderlich gewesen wäre. Doch konnte man sich mit diesem Umstande leicht abfinden, da das Auge durch das, was sich ihm zeigte, hinreichend beschäftigt wurde. Weit und grün zog sich das Haupttal von Itea gegen Salona, das alte Amphissa, ins Gebirge hinein; und als wir nach kaum einer halben Stunde den dichten Olwald betraten, der seine Sohle bedeckt, war uns auch gegen die immerhin noch recht warmen Strahlen der Nachmittagssonne genügender Schutz geboten. Das Haupttal, das ich eben erwähnte, zieht nach Norden. Von Osten her öffnet sich als enge Schlucht das Seitental, an dessen nördlicher Talwand Delphi hoch oben hinter einer vorspringenden Felsdecke sich verbirgt. Raum hat daher der Reitweg den Olwald durchschnitten und damit die Talsohle durchquert, so beginnt er schon, jäh an der Nordseite der genannten Schlucht emporzusteigen. Und je höher er steigt, um so umfassender wird der Rückblick, der sich dem Wanderer eröffnet. Wie ein dunkelgrüner Teppich liegt jetzt der Olwald zu unsern Füßen, und dahinter dehnt sich tief blau der Korinthische Busen, der sich hier zu der Bucht von Itea verengt hat. Neben anderen Ortschaften zieht, auf der gegenüberliegenden Seite der Bucht, das malerische Städtchen Galaxidi den Blick auf sich. Rings aber ist das Meer von ansehnlichen Gebirgen umgeben: auf unserer (der östlichen) Seite der Bucht begrenzen die grasigen Hänge der nahen Kirphis den Ausblick; auf der entgegengesetzten (westlichen) Seite fallen die bewaldeten Ausläufer der Rionamählich zum Meere ab; und im Süden ragen die schneebedeckten Gipfel der arkadischen Berge auf, deren Umrisse jetzt, im Schein der untergehenden Sonne, in weichem Dufte verschwimmen.

Doch schon sind wir oben im Dorfe Kastri, und nachdem noch das unvermeidliche Feilschen um das Trinkgeld überstanden und das spärliche Gepäck dem Tiere abgeschnallt ist, betrete ich das Gasthaus des



Herrn Basilios Paraskevas, an den mich von Athen her — nicht zu meinem Heile — ein freundliches Empfehlungsschreiben weist. Das Abendessen vereinigt mich an einem Tische mit zwei Herren von der französischen archäologischen Schule, die sich's nicht nehmen lassen, mich noch an diesem Abend zur Ruinenstätte zu führen, so daß ich den heiligen Bezirk im Scheine des Vollmonds zuerst erblicke. Hoch über der grünen Talsohle (700 m über dem Meere), am Fuße der mächtigen Phädraden-Wand, liegt hier, an steil abfallender Böschung, der Unterbau des Apollotempels und was von den ihn umgebenden Schatzhäusern, den Vasen der Weihgeschenke, dem Theater und — ganz oben an der Berglehne — dem Stadion noch übrig ist. Der genaueren Betrachtung dieser Trümmer, der Besichtigung des Museums mit seinem wunderbaren ehernen Wagenlenker, einem kurzen Aufenthalt bei der fast versiegten Kastalia ist der nächste Vormittag gewidmet. Und nach einem ordentlichen Mittagessen setzt sich früh am Nachmittag meine kleine Kavalkade zur Besteigung des Parnass in Bewegung.

Zwei Maultiere und vier Mann hoch ziehen wir aus. Denn Basilios, der Wirt, hat mir einzureden verstanden, daß ein Tier unmöglich mich, meine Plaidrolle und meinen Rucksack hinausschleppen könne; er hatte sich erboten, auf dem zweiten Tier mich selbst zu begleiten; und zwei Tiere bedeuten nach griechischen Begriffen auch zwei Agogiaten. Bedungen hatte er sich dafür: 8 Drachmen für den Proviant und 24 Drachmen für die Maultiere, somit zusammen etwa 25 Francs, eine Summe, die nur meine Unerfahrenheit für vierundzwanzig Stunden hatte zugestehen können. Etwa 1½ Stunden lang klettert unser Zug die kahle Nordflanke des delphischen Tales hinan: voraus der eine der beiden Treiber, ein großer, hagerer, recht orientalisches-feierlich aussehender Mann; dann ich auf meinem Tier, hinter mir Basilios, ein kleines, einäugiges, pfiffiges Männchen; zum Schluß der andere Treiber,

ein grobknöchiger älterer Mann mit grauem Schnauzbart, anscheinend das Bild derber Viederkeit. Die Sonne brannte recht heiß hernieder, so daß ich mich unter meinen breiten Schirm zurückzog und, noch überdies mit dunklen Gläsern gegen die Blendung bewaffnet, der Umwelt wenig Aufmerksamkeit widmen konnte. Etwa nach 1½ Stunden veränderte sich mit einem Male das Bild. Wir hatten den Rand eines ausgedehnten, vielleicht 1000—1200 m hohen Hochplateaus erreicht. Weite Strecken der leicht gewellten Fläche waren von dichtem Fichtenwald bedeckt. An ihrem Ende flog der mächtige, tief herab beschneite Südgipfel des Parnass auf, von dem ein kühler, in diesen Stunden doppelt erquickender Wind herabstrich. Wohl 2 Stunden ging es nun bergab bergauf über das Plateau durch den Schatten breiter Fichten und über rauschende Bäche — ein Stück Heimat in der Mitte von Hellas. Schließlich flachte sich die Hochebene zu einer weiten, baumlosen Mulde ab, von annoch grünem Getreide bestanden, und wir erreichten die Kalymia Arachovitika, ein nur zur Erntezeit bewohntes „Sommerdorf“. Hier begann der eigentliche Aufstieg. Durch eine enge, waldige Schlucht zieht sich der Saumweg empor. Doch wir waren noch nicht weit in sie eingedrungen, als Freund Basilios vorgab, plötzlich von unerträglichen Zahnschmerzen befallen zu werden, und mich flehentlich bat, ihm das eine der beiden Tiere zur sofortigen Umkehr zu überlassen. Ich erklärte mich hiezu gern bereit, war aber immerhin vorsichtig genug, daran die Bemerkung zu knüpfen, daß ich dann natürlich dieses Tier auch nicht bezahlen würde. Diese Erklärung hatte zur Folge, daß die Schmerzen ebenso plötzlich nachließen, wie sie gekommen waren, so daß wir unsern Weg eine weitere Stunde lang ungestört fortsetzen konnten. Als wir jedoch an jenen Punkt gelangten, an welchem der direkte Weg nach Arachowa abzweigt, stellte sich eine neue Attacke ein; und da Basilios diesmal nur für seine eigene Person um Urlaub ansuchte, mir jedoch

die beiden Mäuler überließ, so fand eine friedliche Trennung statt: er ging zu Fuß in Begleitung des „orientalischen“ Treibers hinab, während ich mit den zwei Tieren und dem Graubart meinen Weg fortsetzte. Wir hatten noch eine letzte, bewaldete Talstufe zu überwinden, und gelangten dann, im letzten Schein des erlöschenden Tageslichtes, auf die Schutthalden am Fuße des eigentlichen Gipfelbaus. Die Baumgrenze, die wir nun erreicht hatten, mag hier wohl etwa in 1900 m Höhe liegen. Alle Vorberge waren tief unter uns versunken; wie ein riesiger grauer Spalt lag der Korinthische Busen in seiner ganzen Länge zu unsern Füßen; und uns gegenüber, fast zum Greifen nahe, hob sich der lange Zug der arkadischen Berge von der Kyllene bis zum Erhmanthos als eine einzige schwarze Masse vom dunkelnden Himmel ab. Doch der Augenblick war nicht danach angetan, in die Aussicht sich zu versenken. Es war empfindlich kalt geworden. Von Norden her schlug uns rauher Wind ins Gesicht, den Parnass ab und zu mit Wolfenkeken peitschend. Der Weg war so fleinig, daß ich den Sattel verlassen mußte. Dazu brach das Dunkel herein, und so waren wir wohl alle froh, als — nach genau sechsstündigem Ritt — das Gefläß der Hirtenhunde an unser Ohr drang. Wenige Minuten später war die „Strunga“, die offene Schafhürde, erreicht, in der es heute zu bivakieren galt.

Die Berührung des Fremden mit griechischen Hirten wird stets eingeleitet durch einen eigenartigen Kampf zwischen diesen und ihren Hunden. Seine Eigenart besteht darin, daß beide Teile einander im Davonlaufen zu überbieten suchen. Durch die Annäherung des Fremden erregt, wird der Hund unruhig. Sofort wirft der Hirt mit Steinen nach ihm. Der Hund springt zurück, wendet sich jedoch alsbald kläffend gegen seinen Herrn. Dieser entfernt sich in großen Sähen, das Vieh stets mit neuen Projektilen bombardierend. Dieses weicht aufs neue zurück; und indem sich so die

Distanz der streitenden Teile stetig vergrößert, wird allmählich ein annehmbarer modus vivendi erzielt. So geschah's denn auch hier, und nachdem noch das Abpacken der Maultiere geraume Zeit ausgefüllt hatte, konnte sich die ganze Gesellschaft hinter einem Berghau von Reisern, der vor dem kalten Wind notdürftig Schutz gewährte, um das Hirtenfeuer zusammenkauern. Von den drei oder vier Männern, die hier hausten, war wenig mehr zu sehen als die riesigen Mäntel, in die sie sich dicht verhüllten; und auch den Hauptgegenstand des Gespräches bildete, soviel ich verstehen konnte, die Kälte. „Kalt“ und „Wind“ waren die beiden Worte, die unablässig an mein Ohr schlugen, und nachdem wir einige Nahrung zu uns genommen, näherte sich mir denn auch mein Agogiat, um mir eine doppelte Eröffnung zu machen. Zunächst: nach dem einstimmigen Urtheile der anwesenden Männer werde es am nächsten Morgen ganz unmöglich sein, zum Gipfel hinaufzusteigen, einerseits, weil derselbe noch mit Schnee bedeckt sei, andererseits wegen des starken — viel zu starken Windes. Meine bestimmte Erklärung, daß ich schon oft über Schnee gegangen, und daß in meiner Heimat auch kalter Wind nichts Ungewöhnliches sei, wurde mit entschiedenem Unmute aufgenommen: man gab mir zu verstehen, daß ich kein Herz für meine Mitmenschen hätte. Ganz dezidiert aber weigerte sich mein Treiber, mit mir in der „Strunga“ zu schlafen. Vielmehr werde er sich von den Hirten etwa zehn Minuten weit zu einem hohlen Baume geleiten lassen; und da er keine Uhr habe, so könne er auch nicht versprechen, vor Tagesanbruch zu erwachen. Ich schnitt diese Diskussion ab, indem ich ihn zu seinem Bersteck begleitete und mich bereit erklärte, ihn dort am Morgen zu wecken. Mit einem Hirtenstab gegen die Hunde bewaffnet, kehrte ich dann bei hellem Mondschein durch den spärlichen Wald zur „Strunga“ zurück, breitete meinen Schlafsack in der Nähe des Feuers aus und schlief ein.



Der Mond stand noch hoch am Himmel, als ich um zwei Uhr früh mich aufmachte, meinen Agogiaten aus seinem Baum zu holen; doch seine Strahlen fielen jetzt auf das Meer zu meinen Füßen, das wie geschmolzenes Silber zwischen den Bergen sich hinzog. Endlich war der Baum gefunden, der Mann aus ihm hervorgeholt, und bald brachen wir auf. Eine halbe Stunde weglosen Emporsteigens über steiles Geröll brachte uns auf den Ramm eines Grates, der vom Südgipfel gegen Westen herabzieht, und von dem aus ich endlich den Hauptgipfel zu erblicken erwarten durfte. Auch zeigten sich alsbald seine Umrisse, doch in zusehends dichter werdenden Nebel gehüllt. Auch Wind und Kälte nahmen zu, während wir in die kleine Schlucht hinabstiegen, die uns von jenem noch trennte, und als wir sie durchschritten hatten, war in meinem Begleiter der letzte Rest von Mut geschwunden. Er erklärte, daß es sinnlos sei, weiterzugehen, da von Aussicht keine Rede sein könne; daß wir die Kälte nicht aushalten würden; und vor allem, daß er in dem hereinbrechenden Dunkel den Weg nicht finden werde. Ich entgegnete, daß es in meiner Heimat nicht Sitte sei, eine Besteigung des Nebels wegen abbrechen; daß ich die Kälte gewohnt sei; daß, nachdem wir den Gipfel gesehen hätten, der Weg nicht mehr zweifelhaft sein könne; daß ich daher entschlossen sei, meinen Weg auch allein fortzusetzen, ihm jedoch in diesem Falle natürlich von dem vereinbarten Preis etwas abziehen würde. Das Ende war, daß er mitging, mich jedoch die Führung übernehmen ließ. Und so stieg ich denn, mit Rucksack und Hirtenstab ausgerüstet, abwechselnd über Geröllhalden und Schneeflecke hinan, und stand um 4 Uhr früh auf der flachen Hauptkuppe des Parnaß.

Nichts frappiert den Reisenden in Griechenland mehr als die Kleinheit der Entfernungen: die Nähe von Orten, die im Altertum durch viele Jahrhunderte als nicht nur feindliche, sondern auch verschiedenartige

Kulturzentren sich behauptet haben. Nur in Mittelitalien findet man wohl Ähnliches; denn in der lombardischen Ebene drängen sich die Nachbarorte wenigstens dem Blick nicht so unablässig auf. Im alten Athen dagegen konnte man sich nicht auf der Straße umdrehen, ohne den Bergfegel von Agina zu erblicken, und von der Akropolis hat man stets die Gebirge von Trözene im Peloponnes vor Augen. Was jedoch meinen in der Schule gewonnenen geographischen Vorstellungen am allermeisten widersprach, das war die Schmalheit Mittelgriechenlands: es ist hier kaum möglich, einen auch nur einigermaßen freien Ausblick zu gewinnen, ohne entweder die Gipfel Arkadiens oder die Euböas vor sich zu sehen; ja von Delphi führt ein starker Tagesritt zu den Thermopylen. Gerade zwischen diesen beiden Punkten gelegen, gewährt daher der Parnass mit seinen 2460 m eine unvergleichliche Aussicht: der Busen von Korinth und der Euripus schmiegen sich an seine Flanken, und hoch über den grünen Othrys erhebt sich im Norden der schneeige Gipfel des Olymp. So wenigstens lehren Bäderer und Geographie. Ich selbst freilich habe auf dem Parnass nichts anderes gesehen als Nebel, dichten, grauen, echt alpinen Nebel. Der Wind hatte sich gelegt, und so konnten wir, an einen Felsblock gelehnt, ganz gut auf Besserung warten. Allein auch als es völlig Tag geworden war, zog sich das Dunkel nur immer dichter zusammen, und bald trieb uns die Kälte zum Abstieg. Wir kamen nach 1½ Stunden bei den Hirten an; während des Frühstücks heiterte sich das Wetter auf; als ich das Maultier bestieg, lachte bereits wieder der griechische Himmel schadensfroh auf mich hernieder; und da wir gegen Mittag in Arachowa einritten, war es gewiß nicht die Kälte, der ich in dem primitiven Gasthaus zu entinnen mich freute. Hier harrete mein schon der von seinen Schmerzen völlig genesene Basilios; und nachdem ich durch Essen und Schlaf mich ein wenig restauriert hatte, ging er daran, unsere Geschäfte



zu einem für ihn möglichst vorteilhaften Abschluß zu bringen: ein Vorhaben, das ihm um so leichter gelang, als ich noch am Anfang meiner griechischen Erfahrungen stand und von Italien her nur gewohnt war, vor dem Abschluß eines Abkommens auf der Hut zu sein, während dieses — hierzulande so wohlklingend als „Symphonie“ bezeichnet — im modernen Hellas nicht selten in schrille Dissonanzen ausklingt. Ich bezahlte also arglos meine bisher aufgelaufene Schuld sowie außerdem 11 Drachmen dafür, daß mir Maultier und Treiber noch für weitere 1½ Tage überlassen wurden, und ließ meinen Freund Basilios ruhig auf dem direkten Wege nach Delphi zurückreiten. Kaum war er außer Sicht, als auch schon ein Mann vor mir stand, der sich als Eigentümer des eben von mir benützten Gasthauses vorstellte und, obwohl ich für diese Benützung den bis dahin als Eigentümer geltenden Basilios bereits bezahlt hatte, durch die subtile Unterscheidung zwischen der Benützung seines Hauses zum Essen und seiner Benützung zum Schlafen einen weiteren Rechtsanspruch an mich zu begründen suchte. Doch gelang es bald, ihn abzuschütteln, und früh am Nachmittage konnte ich mich wieder in Bewegung setzen.

Arachowa liegt auf einer höheren Stufe des delphischen Tales, am Südsüße des Parnass. Der Saumweg nach Böotien zieht sich einige Zeit eben hin, steigt dann mäßig an zu einer sumpfigen Paßhöhe, um hierauf etwas steiler nach abwärts zu führen.

Birka zwei Stunden nach unserm Ausbruch machten wir eine kleine Rast im Chani (Schenke) von Zemenos, vor welchem im Schatten einer herrlichen, von der Königin Amalie gepflanzten Platane eine eiskalte Quelle entspringt. Dann ging es noch einige Zeit hinab in dem enger und steinigere werdenden Tal, und wir standen an der „Schiste“, jenem altberühmten Kreuzweg, an dem nach der Meinung der Alten Odipus seinen Vater Laios erschlagen haben sollte, als dieser zu Wagen nach Delphi fuhr — woraus jedenfalls

soviel hervorgeht, daß die Wege damals besser waren als jetzt, wo sie ausschließlich von Reittieren begangen werden können. Wir wandten uns hier dem nördlichsten der drei an diesem Punkte zusammenstoßenden Pfade zu, hielten uns somit an den Ostfuß des Barnaß und erreichten, langsam ansteigend, abermals eine Paßhöhe, von der sich ein prächtiger Fernblick eröffnete. Vor uns fiel das Land der Böoter zu einer weiten, grünen Ebene ab; jenseits der niedrigen Randgebirge, welche dieselbe im Nordosten begrenzten, schimmerte in lichtem Blau der Euripus; und dahinter erhoben sich, im rötlichen Schein der untergehenden Sonne, die hohen, scharfumrissenen Gipfel Euböas. Unser Weg zog sich noch einige Zeit in gleicher Höhe hin, um dann, sich allmählich senkend, unserm Ziel, dem Flecken Daulia, sich zu nähern.

Nichts ist in Griechenland schöner als der Eintritt in ein Dorf, das durch Wasserreichtum und Baumwuchs eine wahre Oase inmitten der sonnerverbrannten grasigen oder steinigten Umgebung darstellt. Ich konnte diese Schönheit hier zum ersten Male genießen. Die Dämmerung brach eben herein, als von allen Seiten die Quellen und Bäche zu rauschen begannen; üppige Felder, mit Olbäumen bestanden, umgaben uns, und um eine Ecke biegend sahen wir, überragt von dem Burgfelsen des alten Daulis, eingestreut in einen Garten von Fruchtbäumen, die Häuser von Daulia sich gegen die Ebene hinabziehen, die in weiter Ferne der Burgberg von Orchomenos abschloß. Im „Gasthaus“, das wir nun bald erreichten, lernte ich zuerst jene primitive Kost und Unterkunft kennen, an die ich mich so bald gewöhnen sollte. Ein paar Decken auf dem Fußboden — Brot und Eier — das ist so ziemlich das Umdauf des Gebotenen. Doch das Brot und die Eier sind fast immer gut, und auch die Decken unschädlich, wenn man sie durch reichliches Insektenpulver besänftigt und überdies durch den Schlaffack die unmittelbare Berührung mit ihnen vermeidet. Das

tätige Element in diesem Hause war ein vielleicht fünfzehnjähriger, sehr schmutziger, aber ungemein geschäftiger und leidenschaftlich aussehender Knabe. Wir saßen noch lange auf einem äußerst wackligen Balkon im Mondschein beisammen. Ich veranstaltete ein kleines Examen mit ihm, das recht sehr zu Ungunsten weniger meines Gesellschafters als des griechischen Volksschulwesens ausfiel. Über hellenische Dinge nämlich war er nicht schlecht unterrichtet; selbst von Odysseus und Achill hatte er dunkle Vorstellungen. Daß dagegen auch außerhalb des „Königreiches“ die Welt noch weitergehe, war ihm so gut wie unbekannt: die Namen „Deutschland“, „Frankreich“, „England“ waren ihm völlig fremd. Ich suchte ihm klar zu machen, daß eine gewisse Summe von Kenntnissen auch für seine wirtschaftliche Zukunft nicht ganz nutzlos wäre, und versetzte ihn hiedurch in die lebhafteste Unruhe. Denn noch im Einschlafen hörte ich, wie er in dem benachbarten Gemach eifrig auf seinen Vater einsprach: „Der Herr sagt, es wird die Eisenbahn kommen, es werden Fremde kommen, es wird ein anderer Gastwirt nach Daulia kommen, der wird französisch sprechen, alle Fremden werden zu ihm kommen, und zu uns wird niemand kommen!“

Der folgende Tag, der 29. Mai, wird mir als ein ziemlich anstrengender im Gedächtnis bleiben. Wir ritten am Morgen nach dem am Nordfuße des Parnax gelegenen Dorfe Welika. Allein eine unrichtige Zeitangabe im Bäderer hatte mich verleitet, etwas zu spät aufzubrechen, und so stach die Sonne schon recht empfindlich, als wir nach langem Ritt über trostlos verbrannte Grasshänge gegen 10 Uhr die tiefe Schlucht durchritten, von der man nach Welika, dem alten Lithora, hinaufsteigt. Die Mauern und Thürme der antiken Stadt sind trefflich erhalten; doch mehr noch als diese entzückten mich die taufrischen, weitschattenden Bäume der Gärten, in denen sie jetzt — efeuumrankt — sich verflechten. Und nachdem ich vom

Friedensrichter mit Kaffee bewirtet und über die Praktiken belehrt worden war, durch die er die gesetzlich vorgeschriebene Ablieferung aller von Privaten gebauten Tabaks an die staatliche Monopolverwaltung zu umgehen mußte, rastete ich gerade noch ein Stündchen im Schatten eines mächtigen Baumes. Um die Mittagsstunde jedoch hieß es: aufbrechen; und der siebenstündige Ritt, der nun folgte, gehört nicht zu meinen ergößlichsten Erinnerungen, besonders, da unser Weg schon nach einer Stunde in die staubige Landstraße einmündete, die von Sami nach Vivadia führt. Das Interessanteste, was ich zu sehen bekam, war der Löwe von Chäronea. Dieses Siegesdenkmal König Philipps hatte sich durch alle Jahrhunderte erhalten, bis in den sogenannten „Befreiungskriegen“ irgend ein Bandenführer das dringende Bedürfnis empfand, die griechische Freiheit dadurch zu rächen, daß er dieses Monument ihres Untergangs zerstörte. Gegenwärtig wird an seiner Wiederherstellung gearbeitet, und nach dem, was ich sehen konnte — dem marmornen Originalkopf und dem Gipsmodell des Ganzen — glaube ich, daß das kolossale Tier auf seinem mächtigen Sockel einen gewaltigen Eindruck hervorbringen wird. Von der Straße abbiegend, überschritten wir nun einen niedrigen Höhenzug, gelangten so in die große Niederung des Kopaissees und flogen dann langsam gegen Vivadia hinan, das, am Südrande der Ebene und am Fuße hoher Berge zu beiden Seiten eines schäumenden Wildbaches steil ansteigend gelegen und von einem fränkischen Kastell hoch überragt, sich außerordentlich malerisch dem Auge darstellt. Doch sollte es noch geraume Zeit dauern, ehe ich diesem prächtigen Stadtbild meine Aufmerksamkeit zuwenden konnte.

Da wir uns nämlich dem Stadttor näherten, gedachte ich meine Geschäfte mit meinem Begleiter zu ordnen, und da ich die 11 Drachmen für Tier und Treiber schon an Basilios vorausbezahlt hatte, so erschien mir ein Trinkgeld von 3 Drachmen als durchaus

genügend. Auch erhob der Agogiat gegen die Höhe des Bactschisch als solchen keinerlei Einwendung, nahm ihn vielmehr mit Dank in Empfang und fügte nur kühl die Bemerkung hinzu, daß ihm nun noch die vereinbarten 11 Drachmen gebührten. Meinem Hinweis auf die schon in Arachowa erfolgte Zahlung trat er mit der Behauptung entgegen, Basilios hätte ihm gesagt, ich würde ihm das Geld in Livadia geben; im übrigen könne man ja an diesen nach Delphi um Auskunft telegraphieren. Ich erwiderte natürlich, daß mir eine solche telegraphische Auskunft vollkommen gleichgültig sei, und bewies ihm übrigens, daß die von mir in seiner Gegenwart dem Basilios übergebene Gesamtsumme nur durch die Einrechnung der 11 Drachmen sich motivieren lasse. Unter solchen erbaulichen Gesprächen waren wir in die zu Ehren der großen Manöver beslaggte Stadt eingeritten und an das Tor des Gasthofes gelangt. Der Agogiat rief nun die Intervention des Wirtes an. Dieser aber — wohl mehr, um die Verantwortung los zu werden, als weil er mich nicht verstanden hätte — führte uns in das festlich erleuchtete Café, stellte uns einen französisch sprechenden Militärarzt vor und ersuchte ihn, in diesem heiklen Fall das Schiedsrichteramt zu übernehmen. Doch leider ließ sich eine Differenz von 11 Drachmen durch bloße Dolmetschkünste nicht beseitigen, und nachdem unser Schiedsrichter beide Teile mit großer Bangmut einvernommen hatte, fällt er das Verdikt, daß offenbar Basilios die 11 Drachmen sich widerrechtlich angeeignet habe, und daß mein Treiber sich an diesen halten müsse. Damit jedoch war derselbe keineswegs zufrieden, sondern — kaum waren wir in den Gasthof zurückgekehrt — begann er mich zu beschimpfen und rief mir schließlich im höchsten Affekt zu, ich sei ein Vügner. Und dies war meine Rettung. Denn jetzt riß auch dem Wirte die Geduld: er erklärte, er lasse seine Gäste nicht beschimpfen, und ließ den fluchenden Agogiaten höchst eigenhändig zur Haustür hinaus. Und nun erst konnte

ich mich ein wenig restaurieren, um dann noch im Städtchen mich umzutun und endlich von einem seiner höchstgelegenen Punkte aus den feenhaften Anblick zu genießen, den im hellen Mondschein die weite Ebene und vor ihr die weiße Stadt — durchrauscht vom tosenden Bach — mir darbot.

Am folgenden Morgen ging es zu Wagen nach Skripu. Bald war das elende Dorf, das an der Stelle des alten Orchomenos steht, erreicht. Ich widmete die erste Stunde den Trümmern in der Ebene; lag dann wohl zwei Stunden oben auf dem Burgberg im Schatten der pelasgischen Mauern; ließ mir im Chani ein aus Eiern, Huhn und Vimonade bestehendes lukullisches Mahl bereiten; erstand noch rasch zwei alt-athinische — später von den Fachmännern wider mein Erwarten als echt erkannte — Tongefäße; und brach nach Mittag zu Pferde auf, um den Besuch des Pelikon in Angriff zu nehmen. Wir ritten zunächst lange durch die Kopaisniederung, über deren Entsumpfung gerade damals in der griechischen Kammer eine heftige Debatte geführt wurde. Nachdem nämlich die Ebene mit dem Aufwande vieler Millionen kanalisiert und der „See“ angeblich völlig verschwunden war, behaupteten die Abgeordneten dieser Gegend, das Wasser habe zwar seine Lage geändert, im ganzen indes sei die Versumpfung ärger als zuvor. Was ich gesehen habe, ist eine teilweise versumpfte, teilweise aber auch urbare und sogar mit Dörfern bestandene Ebene. Diese Dörfer waren in lebhafter Bewegung; denn es war der griechische Pfingstmontag, der als Fest der hl. Dreieinigkeit (Hagia Triada) zu den höchsten Feiertagen des Landes zählt. Überall begegnete man langen Zügen teils berittener, teils zu Fuße gehender Frauen und Mädchen: unter ihnen die am wenigsten häßlichen weiblichen Wesen, die mir in Griechenland vorgekommen sind. Als endlich die Niederung durchquert, die noch uneröffnete Bahnlinie Theben-Livadia überschritten war, begann der Pfad an den ersten Vorhöhen des



Selikon hinaufzusteigen und bei Sonnenuntergang erreichten wir das hoch am Abhang gelegene Dorf Kutumula.

Die Stunden, die ich hier im „Magazi“ (Kaufladen, der in den kleinen Orten zugleich als Schenke dient) verbrachte, werde ich nie vergessen: ich glaubte mich in eine andere Zeit, in eine andere Welt versetzt. Die ganze männliche Bevölkerung des Dorfes (auch einige Frauen) drängte sich in dem engen Raum zusammen, um den seltenen Gast zu sehen. Ihre Tracht war noch halb türkisch, auch ein Tuch turbanartig um den Kopf geschlungen. Dazu — besonders unter den Alten — ein Charakterkopf neben dem andern. Und diese ganze Menge — vielleicht dreißig Personen — unterhielt ein beständiges, ohrenbetäubendes Geschrei, ganz wie der Chor einer antiken Tragödie die dramatische Handlung bald durch reflektierende Ausrufungen begleitend, bald tätig in sie eingreifend. Die „dramatische Handlung“ bestand in der Anwerbung eines Reittiers für 1½ Tage und eines Führers, der mich von dem Ende des Reitweges zur Hippokrene hinaufführen sollte (da die Agogiaten den „Weg“ nicht kennen). Ich versuche im folgenden, einen Begriff von dieser Szene zu geben, der freilich die Wirklichkeit schon darum nicht erreichen kann, weil hier davon abgesehen werden muß, daß der Lärm des Chors die Verständigung der dramatischen Personen außerordentlich erschwerte und sie zur äußersten Anspannung ihrer Stimmittel zwang. Das Ganze also verlief etwa folgendermaßen:

Ich: „Ich wünsche morgen zur Hippokrene zu reiten, die Nacht in Gremokastro zu bleiben und übermorgen früh nach Theben zu kommen.“

Chor: „Zur Hippokrene, nach Gremokastro, nach Theben — wünscht der Herr zu gehen.“

Ich: „Wird man dazu ein Tier finden?“

Chor: „Man wird es finden, Herr, man wird es finden. Georg! Georg! Hier ist er, Herr, hier ist er!“

Ich: „Du hast ein Tier?“

1. Treiber: „Ich hab' eins, Herr.“

Chor: „Ein gutes Tier, Herr, ein starkes Tier.“

Ich: „Ein Pferd oder ein Maultier?“

1. Treiber: „Ein Maultier, Herr.“

Chor: „Ein Maultier, Herr, ein schönes, starkes Maultier.“

Ich: „Hat es Decken und Bügel?“

1. Treiber: „Decken hat's, Herr, und Stricke.“

Chor: „Decken und Stricke, Decken und Stricke.“

Ich: „Jetzt höre! Ich will morgen früh zur Hippotrene reiten — soweit man reiten kann. Dann werde ich mit einem Führer hinaufgehen und wieder zurückkommen. Dann will ich durchs Musental nach Cremokastro reiten, und übermorgen früh von da nach Theben. Verstehst du mich?“

Chor: „Zur Hippotrene, nach Cremokastro, nach Theben will der Herr reiten, verstehst du?“

1. Treiber: „Ich verstehe.“

Chor: „Er versteht, Herr.“

Ich: „Also, wieviel verlangst du dafür?“

Chor: „Nun, Georg, wieviel verlangst du?“

Lang anhaltendes Stimmengewirr.

1. Treiber: „15 Drachmen, Herr.“

Chor: „15 Drachmen verlangt er, Herr, 15 Drachmen!“

Ich: „Das ist viel.“

Chor: „Es ist nicht viel, Herr, nicht viel! Ein schönes, starkes Maultier ist es.“

Ich: „Es ist zu viel.“

Chor: „Zu viel, sagt er, zu viel!“

Ich: „Mehr als 12 Drachmen geb' ich nicht.“

Chor: „12 Drachmen, sagt er, 12 Drachmen.“

1. Treiber: „Nun gut, 12 Drachmen.“

Chor: „Gut, sagt er, gut: 12 Drachmen.“

Ich: „Also abgemacht. Morgen früh um 5 brechen wir auf.“

1. Treiber: „Abgemacht, morgen früh um 5.“

(Geht ab.)

Alter Mann: „Ich werde dich führen, Herr.“

Ich: „Kennst du aber auch den Weg?“

Chor: „Er kennt ihn, Herr, er kennt ihn.“

Alter Mann: „Ich führe alle Fremden, Herr.“

Chor: „Alle Fremden führt er, alle Fremden.“

Ich: „Aber du bist nicht mehr jung, du wirst nicht rasch gehen können.“

Chor: „Er läuft wie ein Hund, Herr, wie ein Hund.“

Alter Mann: „Rascher als ein Hund laufe ich, viel rascher. Ich bin noch stark.“

Chor: „Er ist noch stark, Herr, noch stark.“

Ich: „Also, um mich zur Hippokrene zu führen und zurück, und dann durchs Musental hinunter bis zum Hlg. Lucas, wieviel verlangst du?“

Alter Mann: „8 Drachmen, Herr.“

Ich: „Das ist sehr viel.“

Chor: „Es ist nicht viel, Herr, nicht viel. Er ist ein alter Mann, Herr. Er muß lange laufen. Viele Mühe für ihn, Herr. Es ist nicht viel!“

Ich: „Nun gut, 8 Drachmen. Abgemacht.“

Chor: „8 Drachmen, abgemacht, abgemacht!“

Knabe tritt auf.

Knabe: „Er kommt nicht, Herr.“

Ich: „Wer kommt nicht?“

Chor: „Der Treiber kommt nicht, der Treiber.“

Ich: „Warum kommt er nicht?“

Knabe: „Sein Maultier ist wild, Herr.“

Ich: „Wie denn wild? Ihr sagtet doch, es ist ein gutes, starkes Tier.“

Chor: „Nein, Herr, nein! Wild ist es, ein wildes, schlechtes Tier.“

Ich: „Nun, das ist gleich. Abgemacht ist abgemacht.“

Chor: „Abgemacht, sagt der Herr, ist abgemacht. Da hat er recht.“

Knabe: „Für 12 Drachmen kommt er nicht, sagt er.“

Chor: „12 Drachmen, sagt er, ist wenig, sehr wenig.“

Ich: „Mit diesem Menschen will ich nichts mehr zu tun haben. Ist kein anderes Tier da, das mich für 12 Drachmen führt?“

Chor: „Unmöglich, Herr, unmöglich. Für 12 Drachmen geht niemand, niemand.“

2. Treiber: „Für 15 Drachmen will ich dich führen, Herr.“

Chor: „Für 15 Drachmen, sagt er, will er dich führen, für 15 Drachmen.“ 2c. 2c. 2c.

Und so geschah's — wobei dahingestellt bleiben mag, ob nicht vielleicht die beiden Biedermänner durch ein zartes Einverständnis verbunden waren.

Früh am Morgen brachen wir auf. Das Tier war diesmal wirklich gut und kräftig — ein weißes Maultier, das deswegen immer noch sehr wohl mit dem „schlechten und wilden“ identisch gewesen sein kann. Auch der alte Führer lief wirklich „wie ein Hund“. Und so ging es in angenehmem, raschem Schritt ins Gebirge hinein. Bald war die weite Ebene dem Blick entschwunden, und in einem engen Hochtal, durch dichten Nadelwald wand der Pfad sich aufwärts. Nicht lange, und er ward so steil und steinig, daß der Sattel zeitweise verlassen werden mußte. Endlich gelangten wir zu einem Brunnen auf weiter Richtung. Hier blieben Maultier und Treiber zurück, und nun machte ich mich mit dem Führer auf zur Hippokrene, die etwa eine Stunde hoch im Wald liegen sollte. Vielleicht nach 20 Minuten verlor sich der Steig, und pfadlos stiegen wir nun empor. Wohl schützten Buchen und Birken vor der Sonne; allein der felsige Grund erforderte Vorsicht und Anstrengung, und reichliches Unterholz erschwerte das Vordringen. Steiler und steiler erhob sich der Hang; und nicht lange währte es, da blieb mein alter Führer — derselbe, der „den Weg so gut kannte“ und „alle Fremden führte“ — stehen, blickte ratlos um sich und sagte: „Wir haben den Weg verloren. Wir müssen umkehren.“ „Wenn du mich nicht zur Hippokrene führst“, erwiderte ich, „so bekommst du

nicht ein Lepton (einen Centime). Im übrigen tu, was du willst.“ Nun begann ein zielloses Hin- und Her-suchen: bald bergauf, bald bergab, bald rechts, bald links. Endlich erreichten wir einen Felswall, von einer Gruppe von Föhren bestanden, der wie eine natürliche Brustwehr einer mit üppigen Kräutern bewachsenen Pflanzung vorgelagert war. Des Umherziehens müde, ließ ich mich zwischen zwei dieser Felsen zur Ruhe nieder, während der Alte ausging, die Hippokrene zu suchen. Während seiner Abwesenheit hatte ich Muße genug, die Aussicht zu genießen, die freilich nur nach Nordosten frei war, da der Helikon selbst den Blick in jeder anderen Richtung versperrte. Dort dagegen sank das Waldgebirge jählings ab, und durch einige Schluchten sah man hinaus in die böotische Ebene, in deren Mitte ein heller Fleck die Stätte Thebens bezeichnete. Jenseits lag, fartenartig vor mir ausgebreitet, ein ungemein kompliziertes System von Seen und Sümpfen, durch niedrige Bergfelgel gegliedert. Dahinter zog sich der schmale graue Streifen des Euripus hin. Und den Abschluß bildete die lange Kette der euböischen Berge, in deren Mitte die stolze Felspyramide des Delph ihr weiß schimmerndes Haupt bis an die Wolken hob. Wohl eine Stunde konnte ich mich dieses Anblicks erfreuen; da endlich ertönte die Stimme meines Führers, und nun erreichten wir, in sanfter Steigung nach rechts traversierend, das Ziel. In der Mitte einer dicht mit Farrenkräutern und anderem Grün bedeckten Wiese lag, in roh behauene Steine viereckig gefaßt, der Brunnen-schacht der Hippokrene vor mir. Die Schachtwände waren dicht mit Efeu übersponnen; doch gestatteten primitive Tritte und Griffe das Hinabsteigen. Etwa 2 m unter dem Niveau des Bodens stand das Wasser; und nachdem noch ein dichter Schwarm von Mücken aus der kühlen und schattigen Zuflucht verscheucht war, konnte ich aus dem eisigen Born ein paar Becher schöpfen.

Doch die Zeit drängte zum Aufbruch, und der weglose Abstieg über steiles Geröll in der dunstigen

Schwüle des Mittags gehört zu meinen heißesten Erinnerungen. Genau um Mittag langten wir bei dem Maultier an, und noch nicht lange hatten wir gerastet, als die ersten schweren Tropfen den Beginn des nahen Gewitters verkündeten. Natürlich war dies das Signal für meinen Führer, zu behaupten, unsre Abrede habe ihn nur bis zu diesem Punkte verpflichtet, und es bedurfte eines großen Aufwandes von Energie, um ihm den Hlg. Lucas als das Ziel seiner Begleitung in Erinnerung zu rufen. Widerwillig und fluchend bequeme er sich endlich, dem Treiber den Weg durchs Musental zu weisen, in das wir denn auch bald über ein sanftes Joch gelangten. Im grünen Winkel eines weiten, von bewaldeten Höhen umgebenen Talkessels ist hier die ehrwürdige Stätte des Musenkults aufgedeckt worden: der Unterbau eines Tempels, Reste eines Theaters und andere Trümmer bezeichnen die Stelle, von der die Religion der Schönheit ihren Ausgang genommen hat. Doch an andächtiger Versenkung hinderte mich das Unwetter. Bei der Kapelle des Hlg. Lucas entließen wir den Alten. Dann ging's über die Stätte des alten Askra, der Heimat des Hesiodos: vorbei an dem uralten Turme, den die Raben krächzend umkreisten; hindurch durch den modernen Ort Paläopanagia, und weiter in das wellige Hügel land hinein. Mit einem Blick übersieht man hier die Schlachtfelder von Leuktra und von Plataä; östlich im Hintergrunde schließen die Ruppen des Kithäron die Aussicht ab, und rechts im Süden blicken — fern über den korinthischen Busen — Spizen des Peloponnes herein. Doch nur flüchtig konnte heut der Blick an diesen Gegenständen haften; denn mit stets wachsender Gewalt entlud sich das Gewitter. Mann und Tier liefen um die Wette; kalt stürmte der Wind daher und trieb uns den Regen klatschend ins Gesicht. Trotz Coden-joppe und Wettermantel war kein Faden an meinem Leibe trocken, als wir endlich das Dorf Cremokastro, das Thespiä der Alten, erreichten.



Als ich früh am nächsten Tage die Weiterreise antart, hatte der Regen aufgehört. Mein Maultier nahm verschiedene Anläufe zum Traben. Doch da in solchem Falle der Treiber jedesmal weit zurückblieb, fanden sie stets ein rasches Ende, und das gute Tier blieb dann so lange im gemüthlichen Bummelschritt, bis der Agogiat, wieder herangekommen, sich aufs neue mit seinem Stocke darauf stürzte. Zu sehen war auch nicht viel; denn die Landstraße zog sich wohl an die drei Stunden einförmig in einem Hohlweg hin. Und da auch meine Nachtruhe weder lang noch ungestört gewesen war, so war mir hier eine seltene Erfahrung vergönnt: ich nickte nämlich im Sattel ein, und bin einen guten Teil des Wegs von Thespiä nach Theben im Schlaf geritten. Endlich erblickten wir die Aresquelle, über ihr die muldenartige Grotte, in welcher der von Kadmus erschlagene Drache gehaust haben soll, und auf der Höhe des Hügels, der alten Kadmeia, das moderne Städtchen — alles in überraschend kleinen, an der Größe der Vergangenheit gemessen beinahe parodistischen Verhältnissen. Die Stadt war voll Menschen und Fahnen; denn man erwartete den König. Ich aber ging in  $\frac{3}{4}$  Stunden zweimal durch alle Straßen des Orts, besuchte das interessante, jedoch greulich verwahrloste „Museum“ (den Hof im Hause des Schullehrers), verschloß den Einzug der Majestät und bestieg nachmittags die erst vor wenig Wochen eröffnete Eisenbahn. Immerhin rascher als mein Maultier trug mich nun das Dampfroß über die Steppe hin, an Tanagra vorbei, vorüber an dem dunkelblauen Euripus, hindurch durch die dunklen Nadelwälder des Parnes. Schon zeigte die schöne Pyramide des Pentelikon die blendend weißen Wundmale ihrer Marmorbrücke; und ehe noch das Tageslicht gänzlich erloschen war, sah ich aufs neue die Wiege unserer Gesittung: die Mauern der athenischen Akropolis.

## II.

### Thessalien.

Am 7. Juni 1904 kam ich nachmittags mit der „Astrape“, dem „Bliß“, in Volo an. Etwas Trostloseres als solch eine moderne griechische Hafenstadt läßt sich schwer denken. 4—5 Längsstraßen ziehen dem Quai parallel, durch 8—10 kurze Querstraßen verbunden. Jedes der niedrigen, weiß getünchten Häuser gleicht jedem anderen. Ich versuchte eine halbe Stunde lang spazieren zu gehen; schrieb dann, um die Zeit totzuschlagen, die unnötigsten Ansichtskarten; und empfand es schließlich als eine erlösende Abwechslung, als ich von einem herumziehenden Körnerhändler 20 Pistazien und 20 Haselnüsse erhandeln und sodann gemächlich zerknuspern konnte. Endlich fand sich der bestellte Wagen ein, der mich nach Portarna, einem der großen, hoch am Abhange des Pelion gelegenen Dörfer, hinaufführen sollte.

So trostlos die Stadt Volo selbst ist, so schön ist ihre Umgebung. Je höher sich nämlich die wohlgepflegte Straße in kunstgerechten Serpentinaen an den baumlosen, grasigen Hängen des Pelion hinaufzog, desto freier lag der große, rings von Bergen umschlossene Golf von Volo in seinem tiesdunklen Blau vor mir: denn auch der schmalen Einfahrt von Trifkeri liegt die Nordküste Euboeas unmittelbar gegenüber, so daß niemand in dem gewalligen Becken etwas anderes als einen Landsee vermuten könnte. Auch hob sich, je höher wir kamen, desto deutlicher über die sanften Ruppen des Othrys

der burgartige Felszylinder des Parnass empor, während im Nordwesten die Anfänge der großen thessalischen Ebene sich zeigten. Nach zweistündiger Fahrt war das untere Ende des großen Dorfes Portarha erreicht, in das nun willige Knäblein mich und mein Gepäck beförderten. Auf einem kleinen Platze, versteckt unter zwei großen Platanen, lag das „Magazi“, der Kaufladen, der wegen zweier im ersten Stock befindlicher Fremdenzimmer auch als Wirtshaus gelten mochte. Auf die Frage nach der Reinheit dieser Zimmer gab der Kaufmann, ein hübscher, pfiffig dreinschauender, rastlos hin und her eilender Bursche, die beruhigende Antwort: „Moskitos gibt es nicht, Herr. Eine Wanze wirst du hie und da finden, aber Mosquitos gibt es nicht!“ Auch die Verköstigung bot Schwierigkeiten; denn der junge Mann behauptete, es sei die Zeit der Fasten — eine Bußübung, die freilich, wie mir von anderer Seite zugestüstert wurde, in jenem Dorfe das ganze Jahr hindurch anhalten soll. Den Rest des Tages verbrachte ich am oberen Ende des Dorfes, wo der „Karabos“, der Stolz des Ortes, sich befindet. Es ist dies ein großer ebener Platz, von sechs riesigen Platanen beschattet und von drei mächtigen Brunnen belebt — vielleicht der am meisten zum Träumen einladende Fleck Erde, den ich jemals gesehen habe. Durch die dichte Wand der breitfingerigen Blätter schillerte hier und da, 700 m unter mir gelegen, der blaue Golf hindurch, und kleine Stückchen der fernen, im rosigen Abendschein verdunstenden Bergzüge. Das laute Rauschen der Brunnen und der leise durch die Baumwipfel streichende Wind vereinigten sich zu einer eigenartig beruhigenden und einschläfernden Harmonie; und nur ungern riß ich mich nach Einbruch der Dunkelheit von dem Zauber dieser Stelle los.

Nach einer besser, als ich hoffen durfte, verbrachten Nacht ritt ich am nächsten Morgen von Portarha ab, um den Gipfel des Pelion zu erreichen. Der Weg zog sich zunächst durch ein Kastanienwäldchen, dann über

fahle Grasshänge, zuletzt durch niederen Laubwald; ganz oben traten einzelne Felsblöcke zutage, und nachdem ich 10 Minuten vorher den Sattel verlassen hatte, betrat ich 2 Stunden nach meinem Ausbruch den Gipfel des Pelion (1600 m). Da der Aufstieg durchaus von Südwesten erfolgte, so gab das Anlangen auf der Spitze mit einem Male die Aussicht nach Norden und die nach Osten frei — und damit den Blick auf zwei sehr verschiedene „heilige Berge“. Auf den einen wies mich sofort mein Treiber hin, indem er in den Ruf ausbrach: „Der heilige Berg, der heilige Berg!“ Und wirklich stieg am Horizont der ansehnliche Regel des Athos empor, von uns durch die große graue Fläche des Golfs von Saloniki getrennt, aus der mehr südlich Skyros und die andern Sporaden emportauchten, während fern im Osten, kaum sichtbar, die Umrisse von Lemnos verdämmerten. Allein mich zog mit größerer Gewalt ein anderer und ehrwürdigerer „Heiliger Berg“ an. Denn im Norden ragten, hoch über die grasige Spitze des — dem Wolfsganger Schafberg vergleichbaren — Ossa die schroffen Felswände des Olympos auf: den eis- und schneegepanzerten Gipfel von ziehenden Wolfenfehen halb verhüllt. Auch auf uns aber wehte vom Götterberg ein kalter Hauch herab, der zu langem Verweilen nicht einlud; und so warf ich nur noch einen kurzen Blick auf die im Nordwesten fast unermesslich ausgebreitete, bis an den fernen Kamm des Pindus sich deh nende thessalische Ebene, und trat dann den Rückweg an, der mich zunächst nach Portarha und dann nach Volo hinunterführte. Hier mich länger aufzuhalten, trug ich jedoch keinerlei Verlangen; und so saß ich schon nach  $\frac{1}{2}$  Stunde in einem Coupé des Zuges, der mich noch vor Abend nach Varrissa bringen sollte.

Die kurze Fahrt verging indes nicht, ohne meine Erfahrungen mannigfach zu bereichern. Und diese Bereicherung verdanke ich meinem Reisegefährten. Unzweifelnd zwar sah der grobgebaute Mann in mittleren

Jahren keineswegs aus; eher machte er einen etwas verkommenen Eindruck; und auch das scheußliche Französisch, in dem er mit mir parlierte, hatte wenig Verlockendes an sich. Da wir indes die einzigen Benutzer des Coupés waren, ließ sich einer Unterhaltung nicht ausweichen. Er eröffnete sie damit, daß er aus seiner Brusttasche einen schmutzigen Zeitungsausschnitt hervorholte und mir denselben mit den Worten übergab: „Das bin ich.“ Das „Das“ bezog sich auf einige blau angestrichene Zeilen, in denen zu lesen stand, daß die griechische Kammer einen von dem „ausgezeichneten Deputierten“ B. aus S. gestellten Antrag angenommen habe. „Und außerdem, fügte er hinzu, bin ich auch Offizier.“ Ich nahm diese Eröffnungsergeben hin, war jedoch erst am Anfang meiner Überraschungen angelangt. Denn zunächst wies er mit der Hand auf den Pelion und sagte emphatisch: „Dies ist die türkische Grenze!“ „Verzeihen Sie, entgegnete ich verlegen, das ist nicht die türkische Grenze, denn hier stößt das Königreich unmittelbar ans Meer. Die Grenze ist dort, in der Richtung des Olymp.“ „Ja wie denn,“ rief er ganz indigniert, „man sagt doch immer, daß die Berge die Grenze bilden!“ Meine Erwiderung, daß dies eben andere Berge seien, veranlaßte ihn, das Thema zu wechseln und von Griechenland auf Oesterreich überzugehen. „Nicht wahr, meinte er, Ihr Kaiser heißt Wilhelm?“ und da ich diese Ansicht berichtigte, rief er erfreut: „Ah, natürlich, Franz Joseph! Nicht wahr, das war seine Schwester, welche die Frau des großen Napoleon war?“ Von der weiteren Fortsetzung dieser einigermaßen schwierigen Konversation wurde ich bald dadurch befreit, daß er im Zuge eine rollende Parteiberatung abhielt. In jeder Station nämlich stiegen einige Herren ein. Wurden sie vom Schaffner um ihr Billet ersucht, so zeigten sie auf den „ausgezeichneten Deputierten“, worauf der Bahnbedienstete sich stets mit respektvoller Verbeugung zurückzog. Die allmählich anwachsende Versammlung aber beschäftigte sich offen-

bar mit der Berechnung der Chancen für irgend welche bevorstehende Wahlen; denn man hörte sämtliche Bezirke Thessaliens und bei jedem die Zahl der Stimmen aufzählen, die man in demselben aufzutreiben hoffte. Nach einigen Stationen stieg dann der betreffende Herr wieder aus, und — nachdem sich inzwischen bis zu zwölf Menschen in dem engen Raume gedrängt hatten — langten wir in Larissa wieder ebenso zu zweien an, wie wir von Bolo aufgebrochen waren.

Den Abend verwandte ich zu einem Bummel durch die Stadt, in der noch manche Türken und eine male-riisch am Ufer des Peneios gelegene Moschee an die Zeit der Türkenherrschaft erinnern; den nächsten Tag zu einem Ausflug nach dem Tale Tempe. Herrlicher Baumwuchs erfreut hier das Auge; und wer den breiten Peneios seine gelben Fluten zwischen den grünen, fast bis ins Wasser sich hinabneigenden Zweigen hat dahin-wälzen sehen, wird dieses Bild schwerlich je wieder vergessen. Als „Schlucht“ dagegen kann der von wenig steilen Böschungen begrenzte Einschnitt zwischen dem Ossa und den Vorbergen des Olymp demjenigen, der alpine Landschaften gewohnt ist, wohl nur ein Bächeln abgewinnen. Ich machte dort die Bekanntschaft zweier lebenswürdiger amerikanischer Damen, die mir als legendarische Gestalten schon lange bekannt waren; denn sie waren mir in Mittelgriechenland um ein oder zwei Tage vorausgereist, und fast an jedem Ort von Giwadia bis Theben wurde ich mit der Erzählung von den „zwei amerikanischen Frauen“ empfangen. Weniger erfreulich war ein gastrisches Fieber, das ich ebenfalls in Tempe akquirierte, und das mir auch die nächsten Tage einiger-maßen verleidete. So befand ich mich auch keineswegs in besonders guter Kondition, als ich am 11. Juni die lange Bahnfahrt von Larissa nach Kalabaka antrat. Und da sich zu meinem Fieber eine äußerst drückende Hitze gesellte, auch der Zustand meines Magens eine ordentliche Ernährung nicht zuließ, so kam ich ziemlich erschöpft etwa um 2 Uhr nachmittags an dem genann-



ten Orte an, wo ich die „meteorischen“, d. h. die „in der Luft schwebenden“ Klöster besichtigen wollte.

Hier ragt nämlich in der Nordwestecke Thessaliens, schon nahe der albanesischen Grenze, aus dem breiten Tale des Peneios eine Gruppe höchst bizarrer Felsen bis zur (relativen) Höhe von etwa 400 m auf. Teils auf den Gipfeln, teils auf Wandvorsprüngen dieser Felsen sind nun im Mittelalter zahlreiche Klöster entstanden, von denen gegenwärtig noch sieben im Gebrauch sind. Ihre Eigenart besteht vor allem darin, daß sie — mit einer Ausnahme — nicht auf normale Weise zugänglich sind, sondern daß man zu ihnen nur entweder auf Leitern hinaufsteigen oder in Körben sich hinaufziehen lassen kann; und die letztere Beförderungsart — für Nahrungsmittel u. dgl. noch immer praktiziert — scheint in den letzten Jahren für Menschen außer Übung gekommen zu sein, weil die geringe Zahl und das meist hohe Alter der Mönche der an den Winden erforderlichen Kraftleistung nicht mehr gewachsen sind. Der Reiz des Besuches beruht wohl hauptsächlich auf dem Absonderlichen der ganzen Anlage; und da ich für diese Art von Eindrücken nicht besonders empfänglich bin, so hätte ich wohl die „Meteora“ einigermaßen enttäuscht verlassen, wenn sie mir nicht zu einigen Erfahrungen von ganz anderem Charakter den Anlaß geboten hätten.

Nachdem ich nämlich in Kalabaka nach langwierigen Unterhandlungen mit einem Treiber einig geworden war, ritt ich zunächst um die ganze Felsgruppe herum; dann durch eine steile grüne Schlucht empor zu einer zwischen zwei Felsgipfeln sich ausdehnenden grasigen Mulde; und gelangte so an jenen Punkt, von dem aus der Besuch des Klosters „Hagios Barlaam“ sich ausführen läßt. Etwa so hoch wie ein dreistöckiges Haus steigt hier die Felswand erst steil, dann senkrecht, ganz oben überhängend empor — von den bescheidenen Baulichkeiten des Klosters gekrönt. Eiserne Klammern halten die hölzernen Leitern — vielleicht fünf an der

Zahl, die man nacheinander betritt. Die oberste jedoch ist nur mit ihrem unteren Ende am Felsen befestigt; das obere hängt an eisernen Ketten und zwar für gewöhnlich frei in der Luft, so daß sie eine Art von Zugbrücke darstellt, die zum Gebrauche jedesmal erst hinaufgezogen werden muß. So mutete es mich denn auch romantisch genug an, als mein Treiber, kaum daß wir unten angelangt waren, mit weithin schallender, auch von den schroffen Wänden vielfältig zurückgeworfener Stimme zu rufen begann: „Mönche! Mönche! Ein Fremder! Mönche, Mönche!“ Erst nach geraumer Zeit rasselten oben die Ketten, und ich konnte nun meinen Aufstieg beginnen. Bedenkt man, daß die Intervalle zwischen den Sprossen nicht eben für kleine Beine berechnet sind, und daß ich seit mehr als vierundzwanzig Stunden so gut wie nichts gegessen hatte, so wird es nicht überraschen, wenn ich gestehe, daß ich nicht nur recht erhitzt, sondern auch mit etwas zitterigen Armen oben ankam. Mein Fieber freilich bin ich durch diese Gewaltkur gründlich losgeworden. Beim Hlg. Barlaam gab es einige ganz interessante alte Fresken zu sehen, und überdies vier oder fünf alte, schmutzige Mönchlein, die mir gern — wenn auch nicht unentgeltlich — einige landesübliche Süßigkeiten und frisches Zisternentwasser kredenzten. Der Abstieg brachte keine erwähnenswerten Zwischenfälle, und nach kurzer Rast setzte ich, wieder zu Pferde, meinen Weg fort, der mich, bergab bergauf an der begrünten Seite der Felsgruppe führend, an die gastliche Pforte des „Hagios Stephanos“ brachte — des einzigen auf normale Weise zugänglichen und daher auch allein als Nachtquartier in Betracht kommenden unter den „meteorischen“ Klöstern.

Der bald herbeigerufene Abt, eine hohe und kräftige Gestalt mit wallendem blonden Barte, begrüßte mich auf das freundlichste, und bald saßen wir in lebhaftem Gespräch auf einer dem Kloster vorgelagerten Felsentwarte, die wohl an 300 m senkrecht in die grüne Ebene des Peneios abfiel. Von dort stiegen schwüle

Dünste auch noch bis zu unserm Hochsitz empor; und auch die nahe Felsenkette des Pindus starrte grau zum Himmel aufwärts, während die Sonne glanzlos hinter sie versank. „Nicht wahr,“ so begann, durch diesen Anblick angeregt, der Abt die Unterhaltung — „nicht wahr, ihr behauptet, daß jetzt in irgend einem andern Teil der Erde die Sonne aufgeht?“ „Allerdings,“ gab ich vorsichtig zur Antwort, „pflegt man dies so anzunehmen.“ „Und wo soll das sein?“ „Nun, vielleicht in Amerika.“ „Ja, aber wie ist das möglich?“ „Seht her,“ erwiderte ich und hob einen abgeschliffenen Stein vom Boden auf. Dies sei die Erde, das die Sonne. Die Erde nun dreht sich, und da seht Ihr wohl, daß, wenn ein Punkt in den Schatten kommt, ein anderer ins Licht tritt.“ „Ja,“ sagte der Abt verblüfft, „sie dreht sich, sie dreht sich.“ Dann jedoch wies er mit einer mächtigen Geberde auf die Gipfel des Pindus hinüber und schrie: „Aber die Berge, die flehn doch fest!“ Auf dem naturwissenschaftlichen Gebiete war demnach eine Verständigung schwer zu erzielen, und so wandte sich das Gespräch der Theologie zu. „Welche Religion“ — so begann, auch hier ungemein gründlich, der Abt seine Forschung — „habt ihr in Oesterreich?“ „In Oesterreich,“ erwiderte ich, „sind die meisten Einwohner katholisch.“ „Ja, katholisch, katholisch,“ grübelte er — „wen verehrt Ihr da?“ „Wen denn? Gott!“ gab ich kurz zur Antwort. „Ah, Gott, brav, brav,“ nickte er, sichtlich erfreut. „Allein wie stehts mit Christus?“ „Auch Christus verehren wir,“ gab ich zurück. „Als Gott?“ fragte er mißtrauisch. „Gewiß, als Gott!“ „Aber die heilige Jungfrau,“ fuhr er fort, „die habt Ihr nicht?“ „Ganz gewiß,“ beruhigte ich ihn, „auch die heilige Jungfrau.“ „Und die Heiligen auch?“ „Auch die Heiligen.“ Auf seinem Gesichte malte sich das höchste Erstaunen. Endlich sah er mich pfliffig an und sagte: „Ja, aber wo ist denn dann der Unterschied?“ Ich erwiderte, daß, — abgesehen von dem Gegensatz zwischen Papst und Patriarchen usw. — im Glaubensbekenntnis

nur ein Unterschied vorhanden sei, indem in der Lehre vom Heiligen Geist die römische Kirche zu den Worten „der hervorgeht aus dem Vater“ noch den Zusatz mache: „und aus dem Sohne.“ Darauf sah er mich ungläubig an, hob wie begütigend die Arme und sprach mit dem Brustton der Überzeugung: „O — aber wegen des Heiligen Geistes — das steht doch nicht dafür!“

Am nächsten Morgen ritt ich wieder nach Kalabata hinunter, fuhr in Gesellschaft eines lebenswürdigen Franzosen mit der Bahn nach Volo zurück, und noch vor Einbruch der Nacht genoß ich auf dem Deck der „Astrape“ wiederum die lang entbehrte Frische der Meerluft.



### III.

#### Der Peloponnes.

Am 19. Juni ritt ich früh am Morgen vom „Grand Hotel“ in Olympia fort. Vorbei an dem Museum, das den Praxitelischen Hermes und die fliegende Nike birgt; vorbei auch an der Stätte der Spiele, die, überraschend klein, fast unter den Föhren des benachbarten Kronos-Hügels sich versteckt. Lange reiten wir in dem anmutigen Tale des Alpheios an seinem (hydrographisch) rechten Ufer aufwärts. Dann durchfurten wir ihn. Der Blick auf die rasche Strömung bringt meinen Gleichgewichtssinn in arge Verwirrung, und nur durch Schließen der Augen vermag ich es zu verhindern, daß ich seitlich vom Sattel herabsinke. Nun durch die Auen zwischen blühenden Oleanderbüschen hin, und weiter über freies Feld. Die wohlige Frische des Frühmorgens ist längst geschwunden, und heiß strahlt die Sonne vom wolkenlosen Himmel herab. Nun beginnt der Saumpfad — noch sinnloser als unsere alten Bezirksstraßen — an der Talwand hoch hinaufzusteigen, um jeden Zufluß des Stromes wieder im Niveau der Talsohle zu queren. Immerhin wird seine Eintönigkeit so unterbrochen, und gelegentlich auch die Sonne mit dem Schatten vertauscht. Denn einmal steigt und fällt der Weg in dichtem Nadelwald. Dann zieht er in mäßiger Höhe zwischen Arbutusstaude und andern Stachelsträuchern hin; und hier und da wird auch ein jetzt ausgetrocknetes Rinnsal von Weiden und Platanen tief beschattet. Das Tal hat inzwischen eine letzte Biegung gemacht, und



in der Ferne zeigt sich die Enge, durch die der Alpheios aus dem karadischen Hochland hervorbricht. Doch nicht geradeaus führt unser Weg dorthin. Vielmehr beginnt er nun endlich ernsthaft, an der südlichen Talwand über grüne Matten und rauschende Bäche empor zu steigen. Je höher wir kommen, desto freier wird der Blick nach Norden über das ganze elische Land. Und endlich gegen Mittag finden wir in der Nähe eines Bauernhauses und eines kühlen Brunnens eine dichtbelaubte Platane, in deren Schatten wir uns lagern können. Allein schon nach zwei Stunden mahnt der Treiber zum Aufbruch. Indes, hier oben weht ein frischer Wind, und unter der Hitze haben wir heute nicht mehr zu leiden. Der Weg steigt noch kurze Zeit steil empor, dann zieht er sich fast eben hoch an der mäßig geneigten, zum Teil bewaldeten Talwand hin, und bald erreichen wir zu kurzem Aufenthalt das Dörfchen Zachla. Während ich, ohne den Sattel zu verlassen, die landesübliche „Masticha“ zu mir nehme, drängt sich ein etwas verwildert, aber seelengut aussehender Mann heran. Er stellt die gewohnten Fragen: „Wie heißt du, wo bist du her?“ uff. Allein besonders nachdrücklich beharrt er auf der Frage: „Wo verdienst du dir etwas auf dieser Reise?“ „Ich verdiene nichts,“ erwidere ich kleinlaut, „ich gebe aus.“ „Aber woher nimmst du das Geld, das du aus gibst?“ — hartnäckig besteht er auf seinem Gesichtspunkt. „Ich habe es aus meiner Heimat mitgenommen.“ Ungläubig schüttelt er den Kopf: „Du reitest doch nicht, um dein Geld zu verlieren?“ Da belehrt ihn, überlegen lächelnd, mein Agogiat: „Das verstehst du nicht. Wenn der Herr in seine Heimat zurückkommt, dann schreibt er über seine Reise ein Buch; und dafür bekommt er viel mehr, als ihn die Reise kostet“. Das überzeugt den biedereren Mann aus Zachla, und voll Bewunderung vor so weitaussehender Spekulation sich beugend, wiederholt er ehrfürchtig: „Ah, ein Buch!“ Indes, schon liegen die Häuser wieder hinter uns, und durch eine enge Schlucht

das Alpheiostal verlassend betreten wir eine Paßhöhe. Vor uns erheben sich die mächtigen Ruppen des Paläokastrogebirges, und zu unsern Füßen dehnt sich eine spärlich bebaute Thalmulde: die Landschaft hat mit einem Male Hochgebirgscharakter angenommen. Steinig zieht sich der Weg in die Mulde hinab, dann wieder auf einen grünen Rücken hinauf. Ich erwarte, das Ziel unseres heutigen Rittes, das Städtchen Andritsana zu erblicken. Und wirklich erscheinen in einiger Entfernung die jenseits desselben gelegenen Gipfel des Oyläon. Doch vorerst senkt sich der Pfad noch einmal tief hinab in ein eintöniges Bergthal, dann steigt er auf dessen anderer Seite steil empor. Oben wird die Vegetation üppiger; wir erreichen eine im Bau befindliche Fahrstraße und, auf deren großen Rehren langsam abwärts wandernd, ziehen wir mit der Nacht in die ansehnliche, in 700 m über Meereshöhe am Abhang des Oyläon hingelagerte Ortschaft ein. Im Hause des Gerichtsschreibers finde ich gastliche Aufnahme; durch eine köstliche Rosenmarmelade wird das Abendessen versüßt. Und noch lange sitze ich auf dem kleinen Balkon, an der weiten, nach Norden bis zum Ermanthos reichenden Fernsicht mich erfreuend, und vergeblich versuchend, den reizenden Kindern klar zu machen, was das Meer ist.

Am nächsten Morgen geht es aufwärts: zunächst über einen hohen Felsriegel mit prächtigem Blick auf das ferne jonische Meer; dann hinab in eine Schlucht, und drüben an quell- und baumreichen Hängen empor. Nach 2½ Stunden stehen wir auf der Paßhöhe, die Oyläon und Paläokastrogebirge verbindet. Hier erschließt sich ein unbergeßlicher Blick. Nach Norden sieht man in das regellose Gewirr der arkadischen Spitzen hinein, aus dem fern im Nordosten der charakteristische Doppelgipfel der Kyllene hervorragt — derselbe, zu dem ich vor einer Woche auf der Fahrt von Argos nach Mykenä emporgeblickt hatte und den man an klaren Tagen auch von der athenischen Akropolis aus zu erspähen vermag.

Doch weit stärker zieht die südliche Hälfte der Rund-  
sicht das Auge auf sich. Tief unter unserm 1100 m  
hohen Standpunkte liegt hier zunächst der Talkessel von  
Phigalia vor mir, von waldigen Höhen begrenzt. Allein  
frei blickt man über diese hinweg in die gesegneten  
Fluren Messeniens. Die ganze Landschaft liegt aus-  
gebreitet vor mir: rechts ragt der scharfgeschnittene Ta-  
felberg von Ithome auf; links scheint sich die ganze  
Kette des Taygetos zu einer riesigen Pyramide  
aufzutürmen; in der Mitte aber zieht sich wie ein un-  
geheurer Garten die Ebene nach Süden, und an ihrem  
Ende liegt, in der Sonne blinkend, der zwischen Lakonien  
und Messenien tief ins Land einschneidende Meerbusen  
von Kalamata. Ich steige abwärts, versenkt in die  
weite Fernsicht; doch schon nach wenigen Minuten ent-  
hüllt sich ein neues Wunder; denn, wie wir eine leichte  
Erdwelle überschreiten, liegt unmittelbar vor uns der  
Apollotempel von Bassä: eines der besterhaltenen Ge-  
bäude des Alterthums; denn kaum eine Säule fehlt ihm.  
Klein freilich sieht er aus, inmitten der unermesslichen  
Landschaft; und adelt sie doch, als ein Siegel, das der  
Natur von dem ihr ebenbürtigen griechischen Geiste  
aufgedrückt ward. In weniger als  $\frac{1}{4}$  Stunde ist er  
vom Paß aus erreicht; und trefflich rastet sichs auf  
den Tempelstufen im Schatten der Cellawand. Dann  
wird der Rückweg angetreten, auf dem sich freilich die  
Sonne schon recht fühlbar macht; denn heiß ergießen  
sich ihre Strahlen in die kahlen Schluchten. Doch noch  
vor Mittag sind wir in Andritsana zurück.

Der fünfstündige Ritt, zu dem elfstündigen des  
Vortags hinzutretend, hatte meine Beine einigermaßen  
hergenommen; und da nach Megalopolis eine gute  
Fahrstraße hinabführt, so beschloß ich, diese Strecke zu  
Wagen zurückzulegen. Freilich war dieser Entschluß leicht-  
er gefaßt als ausgeführt. Denn sind in Griechenland  
Wagen schon an und für sich das Theuerste, so kam  
hier dem Rutscher auch noch das Monopol zu statten.  
In der ganzen Stadt gibt es nämlich einen einzigen

Wagen; und dieser ist verpflichtet, dreimal die Woche die Postfahrt zu machen. Unglücklicherweise hätte nun diese Fahrt regelmäßigerweise nicht an diesem, sondern erst am folgenden Tag unternommen werden sollen. Der Kutscher spezifizierte daher seine Forderung in folgender Weise: 30 Drachmen für die Fahrt nach Megalopolis; 15 Drachmen für das Pferd, das am nächsten Tage statt des Wagens die Post befördern muß; und 10 Drachmen als Entschädigung für die zu meinen Gunsten begangene Ungesetzlichkeit: zusammen somit 55 Drachmen. Nach endlosen Verhandlungen gelang es, diese Forderung auf — wenn ich mich recht erinnere — 43 Drachmen zu ermäßigen. Doch war damit die Sache nicht erledigt. Denn nicht ungestraft verrät der Fremde seine Fähigkeit zu so bedeutenden Auslagen. Und obwohl ich daher meinen Gastfreunden mein „Gastgeschenk“ im Betrage von 10 Drachmen bereits überreicht hatte, so stellte sich doch, kaum daß ich mit dem Kutscher einig war, die Frau mit der Behauptung ein, für die Rosenmarmelade gebühre ihr noch eine Drachme als besondere Vergütung — eine Behauptung, durch die sie zwar eine Drachme gewann, an meiner Achtung jedoch bedeutend verlor.

Ich brach zu meiner „ungesetzlichen“ Fahrt bald nach Mittag auf. Die Straße führt durch das stets enger werdende Tal des Alpheios meist einförmig dahin. An der Stelle, wo die Schlucht in die Hochebene von Megalopolis sich öffnet (hydrographisch: wo diese Ebene zu jener Schlucht sich verengt), schäumt der Strom, in ein schmales Felsenbett zusammengepreßt; und hier überschreitet ihn die alte, fränkische Brücke, während hoch über ihr die von Geoffroy von Villeharduin erbaute Burg von Rarhtana aufragt, an deren gegen die Ebene zu sich neigendem Abhang das moderne gleichnamige Städtchen sich herabzieht. Hier angelangt, verließ ich den Wagen und eilte zu Fuß in den Ort hinauf. Bald schloß sich mir ein nettes Bürschchen an — fast das einzige, einem italienischen „ragazzo“ vergleich-

bare Wesen, das mir in Griechenland vorgekommen ist. In seiner Gesellschaft besuchte ich die nicht ganz leicht zugänglichen Burgtrümmer, kaufte dann noch etwas Brod und ein paar Eier ein, und gelangte gerade beim Einbruch der Dunkelheit zum Wagen zurück. Fahrend verzehrte ich mein einfaches, jedoch ausgiebiges Nachtmahl; dann trat der Mond hervor und erfüllte mit seinem milden Schein den weiten Talkessel; ich aber schlief ein und erwachte erst, als wir spät abends in die Straßen von Megalopolis einfuhren. Die Nacht war die unruhigste, die ich in Griechenland erlebt habe; und erst nach intensivster Verwendung des rettenden gelben Pulvers fand ich einigen Schlaf. Am frühen Morgen ging ich zu dem in die Böschung des Flußusers eingeschnittenen großen griechischen Theater hinaus, in dessen Orchestra sich zwar ein regelrechter, mit dichtem Schilf bewachsener Sumpf angesiedelt hat, das aber dennoch durch die treffliche Erhaltung, besonders der untersten Marmorbank, einen starken Eindruck hervorbringt. Dann gings mit einer kleinen Zweigbahn nach Deondari und mit der Hauptbahn weiter nach Tripolika, der größten Stadt im Innern des Peloponnes. Hier vermochte ich, dank dem reichlichen Angebot, gleich am Bahnhof um einen verhältnismäßig billigen Preis einen Wagen mir zu sichern; und nach einem trefflichen Essen trat ich um Mittag die lange Fahrt nach Sparta an.

Tripolika liegt, fast 700 m hoch, am nördlichen Rande der großen Hochebene von Tegea. Die Straße nach Lakonien durchschneidet daher zunächst — unweit von den Resten der genannten Stadt vorüberführend — diese ganze Ebene in südlicher Richtung. Die Hitze, die man zu dieser Tageszeit hier erwarten konnte, blieb aus, da die Sonne durch aufziehende Wolken bald verdeckt ward. Am Südrande der Ebene angekommen, steigt der Weg langsam ins Gebirge hinein, lange durch ein unfruchtbares, einförmiges Hochtal sich hinziehend. Nur von Zeit zu Zeit erblickt man im Süd-



osten die langgestreckte Bergkette des Parnon, die Grenze zwischen Lakonien und Argolis. Beiläufig 3 Stunden nach unserm Ausbruch von Tripoliza hielten wir in einem kleinen Chani lange Rast. Inzwischen begann es zu regnen. Und da auch weiterhin die Straße immerfort zu steigen fortfährt, die Luft daher fortwährend kühler ward, so schienen sich alle diese Umstände mit meiner vorgefaßten Meinung von Lakonien zu vereinigen, um mich eine rauhe und unwirthliche Landschaft erwarten zu lassen. Um so eindrucksvoller war die Ueberraschung, die meiner harzte. Denn als wir gegen Abend — auch der Regen hatte inzwischen aufgehört — endlich die Höhe des vor uns liegenden waldigen Rückens erreichten, bot sich mir ein großartiger Anblick. Wohl 800 m tief zu meinen Füßen zog sich das breite, üppig begrünte Thal des Eurotas hin; jenseits desselben aber ragten in endloser Reihe die mächtigen Spitzen des Taygetos in die vom Abendlichte gelb gefärbten Wolken hinein. Nun ging's im eiligen Lauf hinab; und je näher wir dem Talboden kamen, desto milder ward die Luft, desto heiterer auch der Himmel. Auch heute wieder erschien der Mond, in dessen Licht der Eurotas wie ein silberner Faden durch das Thal sich zog. Endlich überschritten wir ihn, und in linder Sommernacht fuhren wir nach 9 Uhr abends in Sparta ein.

Am nächsten Morgen brach ich früh auf, um die Besteigung des Hagios Elias, des höchsten Taygetosgipfels, in Angriff zu nehmen. Noch am Abend vorher war nach mannigfachen Verhandlungen ein Treiber gefunden worden, der den Weg aufs genaueste zu kennen und ein für die Besteigung geeignetes Tier zu besitzen schwur. Auch sah in der That das Pferdchen schmuß aus; und daß statt des mir schon bekannten ein anderer Agogiat erschien, war mir nichts Ueberraschendes. Ungetrübt von irgend welchen Sorgen verging daher die erste Stunde, die uns der Weg durch die breite Talsohle nach Westen führte. Will man sich ein Bild von der Lage Spartas machen, so kann man

vielleicht die von Trient am ehesten zum Vergleich heranziehen. Nur durchfließt der Eurotas ein erheblich breiteres Tal als die Etsch; die Berge im Westen ragen sehr viel höher auf — man übersieht ja von Sparta aus die ganze Flanke des Taygetos; und vor allem entspricht der südlicheren Lage eine, wenn nicht üppigere, so doch tropischere Vegetation. Denn fast der ganze Weg, den wir ritten, war von Kastuszäunen begrenzt, hinter denen dichte Orangengärten sich bargen; und die kurzen Strecken uneingefriedeten Landes waren von roten Oleanderbüschen überdeckt, während, wo der Talgrund zu steigen beginnt, weitgedehnte Olivenpflanzungen sich hinziehen.

Unmittelbar ins Tal fallen nicht die über 2000 m hohen Hauptgipfel, sondern etwa 1000 m hohe Vorhöhen des Taygetos ab. Um nun zu den hinter diesen gelegenen höheren Talstufen zu gelangen, muß man eine der engen Felschluchten passieren, durch die von jenen Talstufen herab einzelne Wildbäche sich Bahn gebrochen haben. Mein Treiber, der angeblich den Weg bis auf den Gipfel so gut kannte, mußte verschiedene Erkundigungen einziehen, um unter diesen Schluchten die rechte zu finden, und gestand, zur Rede gestellt, bald ein, daß er überhaupt noch nie in Anawryti, dem ersten Dorfe unserer Route, gewesen sei. Doch war es nicht schwer, den Weg dahin zu finden. Denn ein breiter Saumpfad ist hier in die Felswand der Schlucht gesprengt, und unaufhörlich geht auf diesem der Verkehr zwischen Sparta und den reichen Bergdörfern auf und nieder. Ungezählte Esel und Maultiere, mit ungeheuren Lasten bepackt, laufen hier flink die steile Straße hinauf und herunter; und der antreibenden Rufe der Agogiaten ist kein Ende. Doch meinem guten Pferdchen war der Weg zu steil: alle 5 Minuten blieb es keuchend stehen; und wir waren noch nicht lange gestiegen, als meine Überzeugung feststand, daß ich auf diesem Tiere niemals auch nur in die Nähe des Gipfels gelangen würde. Endlich öffnete sich die Schlucht.

und vor mir lag, fast begraben unter mächtigen Kastanienbäumen und von frischen Quellen und Bächen durchrauscht, das stattliche Dorf Anawryti, in dem wir vor dem „Magazi“ des alten, aber noch jünglinghaft geschäftigen Kaufmanns Polizois hielten.

Die erste Sorge war, den bisherigen Treiber loszuwerden; die zweite, einen neuen anzuwerben. Beides gelang — nicht ohne daß auch hier die gesamte Bevölkerung von Anawryti durch Gesten und Geschrei an diesen Verhandlungen rege sich beteiligt hätte: der Spartaner stand von seinen Rechten gegen „5 Drachmen und ein Glas Schnaps“ ab; der Anawrytaner verband sich und sein Maultier für zwei Tage um 16 Drachmen „und 2 Drachmen Trinkgeld, falls ich zufrieden bin“. Außerdem sollte mir das Recht zustehen, ihn noch für zwei weitere Tage gegen Zahlung von 15 Drachmen zu verwenden. Auch beteuerte er in den kräftigsten Ausdrücken seine genaue Kenntnis des Weges auf den Tagetos. In dem Chore, der — wie erwähnt — diese Unterhandlungen begleitete, hatten sich natürlich einige Einzelne — meist erfahrene, ältere Männer — besonders hervorgetan. Diese traten jetzt, nach erzielttem Übereinkommen, mit der Erklärung näher, es gezieme sich, ihnen meinen Dank für ihre erfolgreiche Intervention dadurch abzustatten, daß ich sie mit Schnaps traktiere (gleich vielen anderen Beantwortungen aus der Zeit der venetianischen Herrschaft ist auch für diesen Vorgang das italienische «trattare» im Gebrauch). Es entwickelte sich demnach an dem großen Wirtstisch ein breitangelegtes Gespräch, das nach den unvermeidlichen Eingangsfragen („Wie heißt du? Woher bist du?“ usw.) — auch dies übrigens nichts Ungewöhnliches — durch die Interpellation fortgeführt ward: „Und über den Krieg von Rußland mit Japan — was meinst du da?“ Diesmal ward ich genötigt, mit Kreide den Kriegsschauplatz auf den Tisch zu zeichnen — was mir, der ich schon auf dem Gymnasium vom Karten-Zeichnen wegen absoluter Unfähigkeit dispensiert

war, wohl übel genug gelungen sein wird. Als im Verlaufe des Gesprächs eine allgemeine Sympathie für die Russen sich zeigte — wie überall im Innern des Landes —, wagte ich die Frage nach den Motiven derselben. Zunächst mußte natürlich die Verwandtschaft der Dynastien herhalten, worauf ich mit voller Überzeugung erwiderte: „Ihr seid Kinder.“ Dann folgte der Hinweis auf die Glaubensgemeinschaft, gegen den ich ihre keineswegs große Liebe zu den Bulgaren anführte. Da erhob sich ein alter Mann zu folgender Darlegung: „Die Russen sind Freunde der Franzosen. Die Franzosen sind Feinde der Deutschen. Die Deutschen aber sind auch unsere Feinde; denn sie haben den Türken zum Krieg gegen uns ihre Offiziere geliehen.“ Als ich hiegegen bemerkte, es gereiche den Türken nur zur Ehre, wenn sie selbst die Unzulänglichkeit ihrer Armee erkannten und zum Zwecke ihrer Reorganisation deutsche Instruktionsoffiziere anwürben; und ich könnte den Griechen nur raten, ihre Sympathie für Frankreich, statt durch Worte, gleichfalls durch die Anstellung französischer Instruktionsoffiziere zu bekunden — da scholl mir einmütig ein hellenisirtes «L'Italia farà da se» entgegen: „Ganz allein werden wir's richten, ganz allein!“ Da ließ ich mich zu der Bemerkung hinreißen, der letzte Krieg mit der Türkei hätte ja gezeigt, wie sie's „ganz allein gerichtet hätten“ — doch da standen die stolzen Männer auf und verließen gekränkt den Laden, was sie jedoch nicht hinderte, ihren Schnaps dennoch von mir — vielleicht gewissermaßen zur Sühne — bezahlen zu lassen.

Mittags brachen wir auf. Anawryti liegt fast 800 Meter über dem Meer. Die Region der Kastanien endet daher wenig oberhalb des Dorfes. Nach ein kurzer Gürtel von Weiden und Erlen war bald durchritten, und in schütterem Nadelwald stieg der Pfad steil wohl 500 m in die Höhe. Dann wandte er sich nach Süden, und zog fast eben über grüne Matten hin. Rechts ragten schroffe Felswände auf, links senkte sich der

Blick in das Thal des Eurotas, vor uns in der Ferne glänzte der Meerbusen von Marathonisi. Um eine scharfe Ecke biegend betraten wir plötzlich hochstämmigen Fichtenwald; der Pfad verlor sich in auseinanderlaufende, kaum kenntliche Steige; und schon nach wenigen Minuten nötigte seine nicht mehr zu verbessernde Ratlosigkeit meinen Begleiter zu dem Geständnis, daß er niemals weiter als jene Ecke vorgedrungen sei. Indes, unser nächstes Ziel, das Joch Warwara, lag, in gleicher Höhe mit uns, deutlich vor unsern Augen; und so bahnten wir uns denn, so gut oder schlecht es gehen wollte, einen Weg durch die Wildnis. Ich verließ den Sattel, und bergauf bergab, durch dichtes Gestrüpp und tiefe Rinnen, zogen wir das arme Tier hinter uns her. Endlich erreichten wir die Stelle, wo — vielleicht 50 m unter dem Joch — im Schatten mächtiger Föhren eine klare Quelle sprudelt. An ihr saß ein Hirt, mit dem Schnitzen eines kunstvollen Holzbeckers beschäftigt. Zu meiner ungeheuren Überraschung begrüßte er mich — ziemlich korrekt — in englischer Sprache er hatte, gleich vielen anderen Einwohnern der lakonischen Dörfer, mehrere Jahre in Amerika gewohnt, sich dort durch Hausieren mit Früchten und anderen Süßigkeiten fortgebracht — «ice cream» schien der ihm geläufigste Begriff zu sein —, und war erst kürzlich wieder in seine Heimat zurückgekehrt. Wir rasteten kurze Zeit und brachen dann abermals auf. Da wir auf dem Gipfel zu übernachten gedachten und den Aussagen des Amerikaners zufolge auch Tiere denselben zu erklimmen vermochten, so wurde beschlossen, daß ich zwar zu Fuß hinausgehen, das Maultier mit dem Gepäck uns jedoch begleiten sollte. Es war ein rechter und rechter Almweg, der von der 1400 m hohen Warwara die 1000 m bis zum Gipfel hinaufzog. Allein er half uns nicht allzuviel; denn als es den ersten Schneefleck zu passieren galt, gab das Maultier seine absolute Weigerung kund, dieses Terrain zu betreten. Es mußte daher vom Wege abgewichen werden; und



bald überließ ich den mit seinem Tier im Kampf liegenden Treiber seinem Schicksal, und stieg allein zum Gipfel hinauf. Wir hatten uns schon lange im Schatten bewegt; doch als ich den scharfen Grat des Tangetoskammes erreichte, stand die Sonne im Westen noch hoch am Himmel, und unter mir lag in ihrem Glanz der lichtblaue Golf von Kalamata und jenseits desselben die ganze messenische Halbinsel. Der Gipfel bietet einen originellen Anblick. Hier erhebt sich nämlich, 2400 m über dem Meere, ein Kirchlein des „Heiligen Propheten Elias“; und da dasselbe am Eliastage die Stätte einer „Panegyris“ ist (d. h. eines „Festes“, das man sich halb als Wallfahrt, halb als Jahrmarkt zu denken hat), so ist das Kirchlein rings von geräumigen Stallungen umgeben. Bald fanden sich auch Tier und Treiber hier oben ein; das Tier ward im Stall untergebracht und ihm die mitgenommene Kleie vorgesetzt; auch wir verzehrten, was wir hatten, schafften dann Schlaffack und Decken in die Kapelle; und nachdem noch der Agogiat vor dem verwitterten Relief des „Heiligen Propheten“ andächtig eine Wachskerze angezündet hatte, breitete ich meinen Wettermantel über die als Kopfkissen fungierende Stufe des Altars und schlief in dieser originellen Schutzhütte bis zum Morgen den Schlaf des Gerechten.

Eine nunmehr schon recht lange Bergsteigererfahrung hat mich gegen die „Aussicht“ überhaupt skeptisch gemacht. Natürlich: wie die Ode von Fels und Eis den furchtbar-gewaltigen, so wird die Weite einer Rundsicht den befreiend-triumphierenden Faktor des Erhabenen immer wieder in sich schließen. Doch abgesehen von diesem spezifischen, geringer Mannigfaltigkeit fähigen und allmählich sich abstumpfenden Eindrucke glaube ich wohl, daß die ästhetisch wirksamen Momente einer Landschaft nicht mit ihrer Ode, sondern mit ihrem Reichtum zunehmen, und daß insbesondere die Berge von unten schöner sind als von oben. Um etwas Schönes zu sehen, ist doch die erste Voraussetzung, daß

man überhaupt etwas sieht. Wenn jedoch unsere Aussichtsenthusiasten immer rühmen, von den höchsten Spizen „schweife der Blick frei und ungehemmt durch den Raum“, so gestehen sie damit ein, daß dort nichts zu sehen ist; denn gesehen wird doch nur, was den Blick hemmt. Freilich kann man auch auf die tieferen Gipfel hinabblicken. Allein nicht nur lösen sich so die mächtigen Formen der Gebirgszüge in isolierte Punkte auf, sondern auch die einzelne Berggestalt verliert ihre charakteristische Eigenart: auch eine Menschenmenge sieht ja nie uninteressanter aus, als wenn man ihr von oben auf die Köpfe schaut. Jedenfalls wird man sagen dürfen, daß ein Berg nur dann eine wirklich schöne Aussicht bietet, wenn diese auch solche Gipfel umfaßt, die höher oder doch nicht beträchtlich niedriger sind als er selbst. Und besonders ungünstig wird in dieser Beziehung die Lage eines isolierten Hochgipfels sein, was mir unzweifelhaft geworden ist, als ich am Kraterrande des Ätna stand; denn wenn nicht der Krater selbst interessant wäre, so würde man dort oben nichts anderes sehen als eine Kartenskizze Siziliens. Ganz so schlimm nun steht es mit dem Tangetos freilich nicht; denn nach Norden blickt man hier in das Chaos der arkadischen Bergzüge hinein, die in Grymanthos, Chelmos und Kyllene fast die Höhe des eigenen Standpunktes erreichen. Trotzdem aber muß ich bekennen, daß die Aussicht, die sich mir an dem klaren Morgen des 23. Juni dort geboten hat, mich ziemlich kühl ließ; und nicht von ferne kann ich sie mit dem Anblick vergleichen, den der Tangetos selbst in Sparta bietet; oder gar mit dem mächtigen Eindruck, den ich fünf Wochen früher empfangen hatte, als unser Schiff dem Ramo Gallo (der Südspitze Messeniens) sich näherte, und dasselbe Gebirge jenseits des weiten Busens von Kalamata wie eine riesige Mauer vor dem hellen Morgenhimmel stand.

In der Morgentühle sprang ich die steinigen Hänge hinunter; über einen langen Schneefleck fuhr ich —

zum höchsten Erstaunen meines Agogiaten — stehend ab; und bald hatte ich das Hirtenlager auf der Warwara erreicht. Auch das Maultier traf nach einiger Zeit ein. Doch in seiner langen Freiheit mochte es sich wohl der Belastung entwöhnt haben. Denn als ich nach einstündiger Rast, seinen Rücken bestieg, brach es, ehe noch meine Füße die Bügel berührt hatten, los wie besessen und sprengte im vollen Galopp in den Wald hinein. Die ungeheure Maschine, die in Griechenland den Sattel vertritt und überdies mit Decken und Koken aller Art bedeckt ist, schloß jede Möglichkeit, an das Tier selbst sich zu klammern, aus; und so mußte ich froh sein rechtzeitig einen Ast ergreifen und so die Wucht meines Sturzes mildern zu können. Schon lag ich also weich in den Farrenkräutern; um mich herum Deden, Koken und Mäntel; und in der Ferne verschwand das Maultier mit meinem Gepäck, durch die nachstürzenden Hirten nur noch mehr zur Eile angetrieben. Ich belud mich nun mit allem, was umherlag, überzeugte mit Mühe den Treiber von der Notwendigkeit, dem Feind durch eine Umgehungsbewegung den Weg abzuschneiden, und erzielte so, daß ich wenigstens nach etwa 20 Minuten meine ungewohnte Last wieder auf den Rücken des besiegten Gegners abladen konnte. In dem schwierigen Terrain aber war an Reiten noch lange nicht zu denken, und so konnte ich erst in der Nähe jener Ecke, an der wir gestern den Weg verloren hatten, den „Sattel“ wieder unter mich bringen. Ohne weitere Zwischenfälle vollzog sich nun der Abstieg und um Mittag zogen wir wieder in Anawrhti ein, wo mich alsbald Herr Polizois seiner recht wohl bestellten Mittagstafel zuzog.

Ich benützte dieses Familiendiner, um Polizois jun., der eben seine zweite Gymnasialklasse absolvieren hatte, ein wenig auf den Zahn zu fühlen. Meine Erfahrungen von den Unterrichtserfolgen der griechischen Schulen waren schon bisher nicht die besten. Die absolvierten Bürgerschüler imponieren dem Fremden ger-

mit der Versicherung, sie hätten „Lateinisch und Französisch“ gelernt; bei näherem Zusehen stellt sich dann heraus, daß ihnen das „lateinische und (!) französische“ Alphabet beigebracht wurde. Ein sehr intelligentes Burschchen wollte mir seine Vertrautheit mit der Geographie von Österreich-Ungarn beweisen, und begann seine Darlegung mit der Behauptung, die Hauptstadt von Österreich sei Smyrna. Ein reizendes, vielleicht elfjähriges Mädchen aus einer der reichsten Familien in Nauplia, das aus einer von katholischen Ordensschwwestern geleiteten Pension in Athen heimkehrte und mir durch ihr zutrauliches Geplauder die Fahrt von Algina nach Nauplia verkürzte, überraschte mich durch die Mitteilung, daß in dem erwähnten Institut die griechische Geschichte mit — Kaiser Konstantin beginne. Und auch in Sparta scheint der Gymnasialunterricht in recht eigentümlicher Weise erteilt zu werden. Der junge Polizois nämlich hatte wohl mit alter griechischer Geschichte viel Zeit verloren und auch die Jahreszahlen fleißig memoriert. Nur war es ihm noch nicht klar geworden, daß in der vorchristlichen Ara die höheren Jahreszahlen eine frühere Zeit bedeuten. Seiner Auffassung nach begann daher die Geschichte Griechenlands mit Alexander dem Großen; hundert Jahre später setzte er Perikles an; dann kamen die Perserkriege, noch später die solonische Gesetzgebung — und all dies mußte er durch Anführung der richtigen Jahreszahlen ganz wacker zu belegen und einleuchtend darzutun.

Nach dem Essen ritten wir hinab, und waren nach zwei Stunden in Sparta. Unterwegs erklärte ich dem Agogiaten, daß ich — dem getroffenen Abkommen gemäß — seine Dienste noch für zwei Tage in Anspruch nehmen würde. Darauf behauptete er mit einem Male, er fühle sich nicht wohl, gab jedoch durch sofort hinzugefügte Fragen wegen eventueller Erhöhung des bedungenen Lohnes deutlich zu erkennen, daß dieses Unwohlsein zu der Gruppe der politischen Gesundheitsstörungen gehörte. Ich drang natürlich nicht weiter in

ihn, bemerkte jedoch, in Sparta angekommen, daß seine Unkenntnis des Weges, die Wildheit seines Tieres und jetzt zum Schlusse seine Vossagung von der getroffenen Abmachung mich keineswegs in jene „Zufriedenheit“ versetzt hätten, die als Bedingung für ein Trinkgeld stipuliert worden war. Darauf begann er wie ein Besessener zu toben, schwur, daß eine solche Klausel nie vereinbart worden sei, und warf mir mitten in der Hauptstraße der Stadt die 16 Drachmen, die ich ihm auszahlte, vor die Füße. Ich deponierte dieselben bei der Wirtin — und als ich nach zwei Stunden heimkehrte, waren sie natürlich längst behoben. Ich engagierte nun zunächst für die nächsten zwei Tage einen andern Treiber, der zwar nicht in Sparta selbst wohnte, sich jedoch vor Zeugen verpflichtete, am nächsten Morgen um 5 Uhr zur Stelle zu sein, und von mir eine Ausgabe in Empfang nahm. Dann sah ich mir im Museum die schönen, in ihrer großzügigen Einfachheit mächtig wirkenden altspartanischen Reliefs an, und schlenderte dann zu den spärlichen Resten der antiken Stadt hinaus, von denen mich erst bei Einbruch der Dunkelheit ein leichter Regenguß in die Stadt zurücktrieb.

Am nächsten Morgen erschien — nicht um 5, nicht um 6, nicht um 7, sondern erst um 8 Uhr — nicht der von mir aufgenommene, sondern ein anderer Treiber, der auch von den getroffenen Abmachungen nicht die leiseste Ahnung hatte, so daß die ganze Arbeit des Feilschens noch einmal von Anfang bis zu Ende zu leisten war. Übrigens war sein Maultier bloß mit einem Steigbügel ausgestattet, so daß die Beschaffung eines zweiten Bügels noch besonders bedungen werden mußte. Auch gehörte es nicht eben zu den Freuden des Lebens, den Weg von Sparta nach Mistra in der vollen Sonne eines Junivormittags zurücklegen zu müssen. Doch, in Mistra angelangt, ließ mich der märchenhafte Eindruck, der meiner harnte, solches Ungemach bald vergessen.

Mit einem Schlage nämlich versetzt uns dieses mittelalterliche Pompeji in die fränkisch-byzantinische Zeit



zurück. Die Privathäuser und Paläste zwar liegen zum großen Theil in Trümmern, und dicht umrankt der Efeu die leeren Fensterhöhlen einsam aufragender Mauern. Auch einige Kapellen sind durch Einsturz ihrer Wölbungen beraubt. Doch die großen Kirchen stehen heute noch, mit ihren zahlreichen kleinen Kuppeln, wie sie zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert erbaut worden sind; und in frischen Farben leuchten von ihren Wänden und Bogen die alten Fresken, und beweisen, wie mir scheint, durch den charakteristischen Ausdruck und die lebhafteste Bewegung ihrer Gestalten, daß die Kunst des Trecento, die wir in Italien von dem einen Giotto ausgehend zu denken gewohnt sind, in Wahrheit aus einer viel umfassenderen Bewegung hervorgeht, in der vielleicht den Toskanern nicht einmal eine führende Rolle zugeteilt war. Denn es finden sich hier aus dem 14. Jahrhundert stammende Gemälde, die dort niemand früher als in das 15. setzen würde. (Diese Auffassung ist mir seither durch die Mosaiken der Kahrie-Moschee in Konstantinopel neuerlich bestätigt worden.) Ich wanderte durch einige dieser Kirchen noch am Vormittag, hielt dann in einem verlassenen Kloster eine lange Siesta und machte mich, als die ersten Schatten des Taggetos den Ort erreichten, in Begleitung eines ortskundigen Führers auf, um die übrigen zu besuchen und zuletzt zu dem hohen Kastell emporzusteigen, das, von den Lateinern erbaut, nacheinander Byzantiner, Türken und Venezianer in seinen mächtigen Mauern beschützt hat. Bis zum Fuße des eigentlichen Burghügels ging mein Begleiter ruhig mit. Dann aber meinte er, wenn ich noch weiter steigen wollte, so möchte er um die Erlaubnis bitten, mich unten zu erwarten; denn er bekomme leicht Fußschmerzen. Der Fremdenführer, der zu faul ist, den Fremden zu begleiten, dürfte wohl eine spezifisch griechische Erscheinung sein; und ich mußte angesichts dieses übermäßigen Ruhebedürfnisses jenes philosophischen Caféwirthes in Ugina gedenken, der mir die Armut des

Vandes durch eine drastische Auseinandersetzung begreiflich machte: „Ihr müßt wissen, Herr, daß ich früher in Athen Kellner in einem Caféhaus war. Und da habe ich wohl auf das Aussehen der Fremden und der Einheimischen geachtet und habe folgendes gefunden. Die Hosen der Fremden sind alle vorn an den Knien abgewekt, denn die Fremden laufen den ganzen Tag herum und gehen ihren Geschäften nach. Die Hosen der Griechen dagegen sind nur rückwärts abgewekt, denn die Griechen sitzen den ganzen Tag im Caféhaus und schwätzen.“

Gegen Abend verließ ich Mistra und kam bald nach Tripi, einem ansehnlichen Dorf am Fuße des Gebirgs, dessen reichliche Quellen seine Umgebung in einen prächtigen Garten, freilich auch seine Hauptstraße in einen rasch fließenden Bach verwandelt haben; und hier fand ich, fast zwischen den Zweigen eines mächtigen Nußbaumes, auf dem Balkon eines gastlichen Hauses für die Nacht eine angenehme Ruhestätte, da mir seine Zimmer nicht gerade einen vertrauenerweckenden Eindruck machten. Und früh am Morgen, noch vor Sonnenaufgang, setzten wir unsere Reise fort, die uns am Abend eines langen Tages nach Kalamata führen sollte. Der Weg führt gleich hinter Tripi durch die berühmte Vangada-Schlucht, eine schmale, auf beiden Seiten von hohen, oft senkrechten Felswänden eingeschlossene Klamme, welche den Tagetos von Westen nach Osten durchbricht. Der stets belebte Saumpfad klettert bald an den Wänden steil aufwärts und wieder hinab, bald zieht er sich in der Sohle der Schlucht durch üppiges Buschwerk hin. Als wir nach drei Stunden die noch in tiefem Schatten liegende Vangadaschlucht verließen, wärmte die Sonne schon längst ein grünes Hochtal, in dem sich die lichten Matten wirkungsvoll von der dunklen Föhrenwaldung abhoben. Wir hatten inzwischen eine andere kleine Karawane überholt: zwei Esel, die leer nach Kalamata gingen, um von dort irgendwelche Waren nach Sparta zu bringen. Auf dem

einen saß der Treiber, gleich dem meinigen ein junger Mann; und diesen ließ er nun auf dem andern Platz nehmen, so daß wir — alle drei beritten — ein etwas rascheres Tempo einschlagen konnten. Wir ritten nun das Hochtal hinauf, bis auf einem grünen, zum Teil noch bewaldeten Joch die Wasserscheide zwischen Lakonien und Messenien erreicht war. Nun hinab über prächtige Matten, und zuletzt steil durch dichten Kalamienwald nach dem, nahe dem Grunde eines engen und heißen Talkessels gelegenen Dorfe Vada, in welchem Mittagssrast gehalten wurde. Das Wort „Mittag“ gebrauche ich hier freilich nur in einem annäherungsweise Sinn; denn genauere Zeitbestimmungen scheinen in Vada nicht üblich zu sein, wie ich gleich nach meiner Ankunft erfahren sollte. Da mir nämlich meine Uhr stehen geblieben war, so fragte ich im „Magazi“, welche Stunde wir wohl haben möchten. Diese Frage brachte jedoch eine allgemeine Verlegenheit hervor. „Wir haben in Vada keine Uhr“, bemerkte endlich schüchtern der Wirt. Die Kirchenuhr stehe seit vielen Jahren, und Taschenuhren gebe es nicht. „Oder doch“, fügte er hinzu, „der Schullehrer hat eine Uhr.“ „Geh hinunter“, wandte er sich an seinen Sohn, „und frage den Lehrer, wieviel Uhr es ist.“ In der That wurde mir auf solche Art eine Stunde als die richtige mitgeteilt. Doch hätte ich dieser Angabe nicht trauen sollen, denn sie war, wie sich abends in Kalamata erwies, fast um eine ganze Stunde falsch und hatte nur zur Folge, daß ich um ebensoviel zu früh aufbrach und den heißen Nachmittag um eine Stunde verlängerte. Trotz dieser scheinbaren Weltabgeschiedenheit brachte ich bald in Erfahrung, daß erst vor wenigen Tagen ein Landsmann hier gewelt hatte: ein deutscher Eidechsenforscher, den ich auf der Insel Thera kennen gelernt und auch auf Akrokorinth wieder getroffen hatte. Ich fürchte indes, daß dieser Umgang mit Fremden die Einwohner von Vada nicht eben in den bürgerlichen Tugenden gefestigt hatte. Da ich nämlich von Trhypi

her ein halbes Huhn mithatte, so kaufte ich in Vada bloß zwei Eier und ein Stück Brot und fand es ebenso liebenswürdig wie überflüssig, daß sich die Wirtin mit einer Handarbeit in das mir angewiesene Zimmer setzte und mir beim Verzehren meines einfachen Mahles zusah. Als ich nun beim Ausbrechen nach meiner Schuldigkeit fragte, verlangte der Wirt 4 Drachmen; und auf meinen Vorhalt, daß dies doch für zwei Eier und ein Stück Brot ein überhaupt nicht diskutabler Preis sei, gab er die verblüffende Antwort: seine Frau habe ja zwei Stunden bei mir sitzen müssen und sei dadurch ihren häuslichen Arbeiten entzogen worden!

Mit solchen Eindrücken verließ ich Vada — wie schon bemerkt, um eine Stunde zu früh. Und auch dies trug nicht zur Verbesserung meiner Stimmung bei; denn die Junifonne brannte heiß in den steinigen Kessel hinein, in dem wir erst bergab und dann auf der anderen Seite wieder bergauf ritten. Das Schlimmste aber waren meine beiden Treiber, die sich teils durch Gespräch, teils durch Gesang die Zeit vertrieben. Das sehr laut und eindringlich geführte Gespräch bestand, soviel ich verstehen konnte, darin, daß sämtliche heiratsfähige Mädchen in den lakonischen Dörfern durchgegangen und auf ihre Mitgift resp. auf das Vermögen ihres Vaters hin miteinander verglichen wurden. Mit den Tausenden ward nur so herumgeworfen; denn es waren beides schmutze Burschen, die Ansprüche machen konnten. Hatten sie aber einmal so zehn oder zwölf Kandidatinnen Revue passieren lassen, dann begannen sie zu „singen“ — ein Gesang, den wir freilich eher als ein Geheul bezeichnen würden. Denn — ich weiß nicht, ist es Unvermögen oder Trägheit — das Charakteristische solchen griechischen Singsangs besteht darin, daß es nie zum Ansatze, geschweige denn zum Festhalten eines bestimmten Tones kommt; vielmehr rutscht die Stimme höchstens in der Umgebung einer Tonhöhe unruhig hin und her, um dann gelegentlich tief hinab

oder hoch hinauf zu gleiten und dort wieder ein ebenso unsicheres Flattern zu beginnen. In dieser Weise zwei Kerle mit Aufwand all ihrer Kraft unmittelbar hinter sich brüllen zu hören, ist gewiß kein Vergnügen; allein dennoch war es nur eine sehr zweifelhafte Erlösung, wenn endlich der „Gesang“ verstummte und statt dessen wiederum das „Gespräch“ begann: „Maria — 6000 — Helene — 8000 — Athene — 5000“ usw. Meine Nerven wenigstens waren nahe am Reißen, und auch was ich nach dem Passieren der Höhe zu sehen bekam, das blaue Meer, die waldigen Westabhänge des Tagetos und die weite messenische Ebene in ihrem ganzen Reichtum, waren nicht imstande, sie zu beruhigen. Vielmehr war ich froh, als wir endlich den steinigten Teil des Weges hinter uns hatten und nun über die flachen Hänge der Hügel im schnellsten Maultiertrab, in dichte Staubwolken eingehüllt, der Stadt uns nahten. Und gegen Abend hielt ich in Kalamata vor dem Hotel — von dem ein böses, aber ungerechtes Wort behauptet, man wäre dort trefflich aufgehoben, wenn man nur nicht um 6 Uhr aufstehen müßte, weil der Wirt die Leintücher zum Tischdecken braucht.

Ich benützte den Rest des Abends, um meine Reisevorräte zu ergänzen und hatte die größte Mühe, in der immerhin 20,000 Einwohner zählenden Stadt einen Pack Würfelzucker, ein paar Schokoladetabletten und eine Schachtel rauchbarer Zigaretten aufzutreiben. Am nächsten Morgen feierte ich ein Wiedersehen mit meinem eidechsen sammelnden Freunde und verwandte den Tag zu einem Ausflug nach Ithome. Die Bahnfahrt durch die unerhört reiche, mit Korinthenpflanzungen und Feigenbäumen bedeckte Ebene, der Ritt zum Kloster Wurfano, der heiße Aufstieg auf den Ithomeberg (800 m) mit der stets weiter sich erschließenden Rundschau; der alte Einsiedler in dem verfallenden Kirchlein auf dem Gipfel, der Frau, Kinder und Vermögen verloren hatte und nun in rührender Ergebenheit das



Ende herbeisehnte, der kühle Brunnen und das schattige „Chani“ im Dorfe Mabromati, das reizende antike Miniaturtheater drunten in der Ebene und die mächtigen, kilometerweit erhaltenen Mauern der alten Mesjene, mit ihren starken Türmen und weiten Toren — all das steht mir noch heute lebendig und genussreich vor der Seele. Montag den 27. aber fuhr ich in aller Frühe mit der Eisenbahn nach Tripoliza zurück, um von hier aus den letzten Abschnitt meiner Reise, die Durchquerung Arkadiens von Süden nach Norden, in Angriff zu nehmen.

Es war jedoch kein glücklicher Stern, unter dem ich in Tripoliza anlangte. Statt nämlich hier für die ganze Strecke einen Agogiaten anzuwerben, ließ ich mich verleiten, gleich am Bahnhof eine „Susta“, d. i. ein zweirädriger Karren, bis zu meiner ersten Nachtstation, dem Dorfe Bewidi, zu mieten, was — wie sich zeigen wird — mancherlei Unerwünschtes im Gefolge hatte. Zunächst freilich speiste ich ganz vergnügt und setzte mich dann vor ein Café auf dem großen, schattigen Hauptplatz, auf dem bald alle „Zustroi“ (d. i. stiefelpuizende Knaben) der Stadt um mich versammelt waren, die jetzt, zur Siesta-Stunde, nichts Besseres zu tun hatten. Wir waren gerade im fröhlichsten Gespräch, als ein alter Polizeioffizier die lustige Schar auseinandertrieb; und nur schwer gelang es mir, ihm begreiflich zu machen, daß ihre Gesellschaft mir viel angenehmer war als die seine. Doch schon erschien die „Susta“ — und ich sollte nun erfahren, was es heißt, in einem solchen Karren sich durchbeuteln zu lassen. Von einem anderen Sitz als dem des Rutschers war auch keine Rede, sondern nach türkischer Manier mußte ich mich auf den Boden des Karrens niederlegen, den Rücken durch meinen Rucksack gegen das Einschneiden des kaum bis zu meinen Schulterblättern reichenden Geländers schützen, und nun vier Stunden lang — ohne meine Stellung ändern zu können — mich schütteln lassen.



Das Innere Arkadiens besteht aus einer Reihe kesselartiger Hochebenen, deren Gewässer fast durchaus des oberirdischen Abflusses entbehren und nur durch unterirdische natürliche Abzugskanäle, die sogenannten „Kalamothren“ sich entleeren, deren zeitweilige Verstopfung dann natürlich eine Versumpfung des betreffenden Talbeckens zur Folge hat. Wohl der größte dieser Kessel ist die tegeatische Ebene, an deren Nordrand, wie schon früher erwähnt, Tripoliza liegt. In ihrer Nordost Ecke öffnet sie sich in den etwas tiefer gelegenen Kessel von Mantinea, der sich zurzeit im Zustande arger Versumpfung befindet. Die neue Straße umgeht deshalb sowohl die Ruinen der alten Stadt wie das blutgetränkte Schlachtfeld und zieht links in einem Seitental dahin — wobei das Fortkommen freilich durch die großen Massen frischen Schotter's arg gehemmt war. Endlich, gegen Abend, erreichten wir Gernidi, einen großen Ort auf dem mit grünen Korinthenfeldern bedeckten Höhenzuge (850 m hoch), welcher den Kessel von Mantinea im Norden begrenzt und ihn zugleich von dem anstoßenden Talbecken von Orchomenos trennt. Ein hochgewachsener, durch den Reichtum seiner griechisch-albanesischen Tracht seinen Wohlstand verratender Kaufmann empfing mich freundlich, wies mir in seinem Hause ein nettes Zimmer an, und arglos entließ ich meine „Susta“. Als ich jedoch an die Anwerbung eines Treibers für den nächsten Tag ging, ergaben sich unerwartete Schwierigkeiten. Ein Mann, mit dem ich um den für griechische Verhältnisse sehr hohen Preis von 12 Drachmen bereits einig geworden war, trat nach Landesfille von der „Symphonie“ wieder zurück; und plötzlich hieß es, alle Tiere seien für die Erntearbeiten vergeben, und für den nächsten Tag sei daher an ein Fortkommen überhaupt nicht zu denken. Mein Gastfreund entsaltete eine außerordentliche Geschäftigkeit und rief eine Menge junger Leute herbei. Sie alle ließen sich von mir in dem kleinen Caféhaus „traktieren“, doch am Ende hieß es immer: „Ich bin nicht

frei." Dabei weidete die ganze Zeit hindurch gerade mir gegenüber ein schöner Schimmel, ledig und müßig, auf einem eingefriedeten Grasplatz; allein dieser, so ward behauptet, gehörte einem reichen Manne und wurde nicht vermietet. Ich befand mich, dies wurde mir allmählich klar, wehrlos in der Gefangenschaft der Reute von Bewidi, die offenbar entschlossen waren, mich nicht ohne ein angemessenes Lösegeld freizugeben: sei es, daß ich dasselbe in der Form der Vergütung für einen um 24 Stunden verlängerten Aufenthalt entrichten, sei es, daß man mir's in der Gestalt eines exorbitanten Preises für ein rettendes Reittier abnehmen würde. Nachdem auch ein letzter Versuch — ich erbot mich, zu Fuße zu gehen, wenn nur ein Esel für mein Gepäck beschafft würde — gescheitert war, machte ich mir dieses Dilemma klar und entschied mich natürlich ohne Zaudern für die zweite Alternative. Als sich daher am Morgen die Situation nicht geändert hatte, wartete ich eine für Staatsvisiten geeignete Stunde ab und verlangte um 7 Uhr früh, zum „Demarchen“ (d. i. zum Bürgermeister) geführt zu werden. Dieser erschien jedoch gleich selbst im Caféhaus, wo ich ihm zur großen Überraschung der Umstehenden das amtliche Schreiben vorzeigte, in dem mich die griechische Gesandtschaft in Wien den „administrativen und anderen Behörden des Königreichs“ empfahl — und  $\frac{1}{2}$  Stunde später stand ein kräftiges Maultier gesattelt vor meiner Thür, für das ich nun allerdings den für griechische Begriffe unerhörten Preis von 15 Drachmen (somit etwas über 12 Francs) für einen Tag zu zahlen mich verpflichtete. Doch darüber war es 8 Uhr geworden, und der strahlend klare Himmel zeigte mir deutlich genug, um wie viel vorteilhafter es gewesen wäre, hätte ich diesen Morgenritt schon früher antreten können.

Auch der Kessel von Orhomenos ist versumpft, und der Reitweg umgeht daher in weitem Bogen die Ebene nach Osten. Etwa nach  $1\frac{1}{2}$  Stunden gelangten wir zu

in einem frischen Brunnen, von dem aus eine kahle Schlucht nach Norden in das Gebirge hinaufzieht. Die Sonne brannte mit voller Kraft hernieder. Die Luft war von unvergleichlicher Klarheit. Und eine solche Stille herrschte, daß es dem Ohre nie entging, wenn auch nur in einiger Entfernung eine Hummel summend um eine der spärlichen Blumen flog. Langsam schleppte sich das Maultier vorwärts, und erst auf den obersten Lehren des Saumpfads erfrischte uns die Kühle eines leisen Lusthauchs. Oben ging es dann lange eben über grüne Weiden fort. Endlich nahm uns eine abwärts ziehend, felsige Schlucht auf, und um Mittag erreichten wir das ärmliche, am Südennde des Sees von Pheneos gelegene Dörfchen Gujoza, wo wir im Schatten einer großen Pappel zur Mittagsrast uns niederließen.

Der Talkessel von Pheneos liegt zwischen mächtigen Gebirgen. Im Nordosten beherrscht ihn die kahle, fast 2400 m hohe Khlene, im Nordwesten die kaum 300 m niedrigere, wilde und schneebedeckte Penteleia. Die geringeren Höhen im Südosten und Südwesten sind von dichten Nadelwäldern bedeckt. Auch dieser Kessel hat keinen oberirdischen Abfluß; und der wechselnde, wie es scheint noch nicht ganz aufgeklärte Zustand der Katawothren bringt es mit sich, daß er bald als ein mächtiger See, bald als ein üppig grünes Weideland sich darstellt. Zurzeit geht das Tal dem letzteren Zustand entgegen, und nur am Südennde dehnt sich noch eine kleine Wasserfläche aus. Diese umritten wir am Nachmittag im Westen, und strebten dann durch das hohe Gras dem am nordwestlichen Saume des Beckens anmutig über baumreiche Hänge sich herabziehenden Dorfe zu, welches das Volk „die Hütten von Pheneos“ nennt. „Seid ihr von den Hütten?“ so rief deshalb auch mein Agogiat jeder der vielen Gruppen von Weibern zu, die theils schon mit dem Abmähen des Grases beschäftigt waren, theils auf flinken, kleinen Schimmeln zu dieser Arbeit ins Tal herabritten. Schon zwei Stun-

den nach dem Ausbruch von Gujoza erreichten wir denn auch „die Hütten“, und bald versammelten sich auf dem Dorfplatz die Honoratioren des Ortes um mich, um von mir über die verschiedensten Fragen Auskunft zu verlangen. Besonders deutlich steht mir ein alter Mann vor Augen, der mir folgende Frage vorlegte: „Wenn ein Mann verheiratet ist, und er hat neben seiner Frau noch eine andere Frau, kann ihn bei euch seine Frau einsperren lassen?“ Ich erwiderte wahrheitsgetreu, daß sie das allerdings könne, daß sie jedoch von diesem Rechte nur selten Gebrauch mache. Da ertönte aus dem ganzen Kreis einstimmiger Jubel: „Ganz wie bei uns! Ganz wie bei uns!“, und ich wurde nun belehrt, daß ein solcher unerhörter — und, wie die Anwesenden anzunehmen schienen, auch unverzeihlicher — Fall kürzlich in „den Hütten“ vorgekommen sei. Ich erlaubte mir nun die Gegenfrage, ob sich denn bei ihnen nicht auch der umgekehrte Fall ereigne, daß nämlich eine Frau einen Liebhaber habe. Und unvergeßlich bleibt mir, wie darauf der Alte mit vollster Überzeugung und tiefstem Ernst — ohne eine Spur von Bedauern oder Entrüstung, aber auch ohne irgend einen Sinn für das Komische seiner Lage —, nach griechischer Art zum Zeichen der Bejahung langsam den Kopf schüttelnd, einmal um das andere beteuerte: „Gewiß haben sie Liebhaber, gewiß haben sie Liebhaber, viele, viele!“

Am nächsten Morgen brach ich früh auf. Mein kleines Pferdchen hüpfte in überströmender Jugendkraft und sprang in weniger als zwei Stunden die 700 m hinauf, die wir zunächst zu überwinden hatten — auf den Paß nämlich, der hier das vom Penteleia-Stock östlich abzweigende Krathisgebirge überschreitet. Hier oben (1450 m) dehnt sich wundervoller Fichtenwald, von saftig-grünen Wiesen unterbrochen: im ganzen wohl die unserm Gebirge am nächsten kommende griechische Landschaft, die ich gesehen habe. Von der Paßhöhe selbst zeigte sich in der Ferne ein Schimmer

des korinthischen Busens; denn die Wasserscheide war erreicht, und der klare Gebirgsbach, der uns abwärts leitete, eilt ohne unterirdische Episoden dem Meere zu. Auch unten angekommen, hatten wir unter der Hitze nicht zu leiden: nicht nur, weil das Tal hier auf der Höhe von 1000 m sich hält, sondern auch, weil dichtes Platanen- und Weidengebüsch den Pfad beschattet. Nach kurzer Rast im Dorfe Zaruchla ging es zunächst wohl eine Stunde auf dem fast ebenen Talboden langsam abwärts. Dann öffnete sich links (westlich) ein Seitental, aus dem die schroffen Felswände des Chelmos (der alten Aroania) herabsahen. Der Bach, der hier von ihnen herabkommt, führt einen gar klangreichen Namen: es ist der Styr! Nahe seinem Ursprung bildet er einen hohen Wasserfall, der ihm seinen Ruhm verschafft haben soll. In seinem Untellauf jedoch umrahmt ihn eine nichts weniger als unheimliche Landschaft. Von allen Seiten brechen Quellen aus den Talwänden hervor, und, von ihnen getränkt, bedeckt ein dichter Wald herrlicher Kastanien- und Nußbäume die Hänge. In diesen eingebettet liegen zahlreiche Ortschaften, von denen Solos die bedeutendste ist, während wir — mit Rücksicht auf die Fortsetzung unserer Route — dem kleineren Peristera uns zuwandten, das wir nach steilem Aufstiege noch am Vormittag erreichten. Im Schatten eines mächtigen Nußbaums hat hier der Kaufmann ein hölzernes Gerüst aufgeschlagen, auf dem die angeseheneren Einwohner ihren Tag verträumen. Hier saß der junge Pope und wiegte sein Kind auf dem Arm; hier saß der Schullehrer, als die Schule zu Ende war, hier der Arzt, bis er zu einem Kranken geholt ward; hier auch „der Sommergast“ aus Athen. Jeder hat ein Glas Wasser vor sich stehen und ist alle paar Stunden ein wohlschmeckendes „Gutumi“ (eine Art Konfitüre) oder trinkt eine Tasse Kaffee: man erhält den Eindruck, daß sie sich auch das Paradies nicht anders vorstellen — Schatten, Süßigkeiten, Wasser und Nichtstun erscheinen als die Quint-



essenz alles Wünschenswerten. Auch ich war für heute mit dieser Weltanschauung durchaus zufrieden und träumte mit den andern bis in den späten Nachmittag hinein. Dann freilich mußten wir, wenn die geplante Ghelmosbesteigung durchgeführt werden sollte, aufbrechen. Da mein Treiber den Weg nicht kannte, schloß sich uns der Kaufmann gegen eine überaus mäßige Entschädigung an; und spät am Nachmittage ritten wir fort. Wiederum wie am Morgen war ein Höhenunterschied von 700 m zu überwinden. Allein wiederum entledigte sich das muntere Tierchen spielend dieser Aufgabe, und schon um 7 Uhr abends hatten wir das auf der grünen Hochebene des „Xeno Kampes“ (über 1700 m) gelegene Hirtenlager erreicht, das uns heute Unterkunft gewähren sollte. Die Hirtenfamilie — ein rüstiger alter Mann, seine franke, unablässig hüftelnde und stöhnende Frau, ein kräftiges junges Weib und ein kleiner Junge — empfing uns freundlich; auch die Hunde wurden allmählich besänftigt; und bald breiteten wir an der Außenseite der Reisighütte, die ihnen als Wohnung diente, unsere Decken aus und legten uns zur Ruhe.

Noch in der Nacht machten wir uns drei Mann hoch — der Führer, der Treiber und ich — auf, um zu Fuß auf den Gipfel emporzusteigen. Im hellen Mondschein zogen wir ein kleines Hochtal hinauf, erklimmen dann die steilen, aber unschwierigen Schutt- und Geröllhänge und standen schon um 3<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr auf dem Gipfel (2355 m). Noch schien der Mond — der Breitenunterschied macht sich in Griechenland durch späteres Auf- und früheres Untergehen der Sonne recht sehr bemerklich —, und wir mußten deshalb geraume Zeit den Tag erwarten. Zwischen Felsen versteckt suchten wir uns vor der Kälte möglichst zu schützen, die freilich den beiden Griechen trotzdem bittere Klagerufe entlockte. Endlich kam der Tag, und mit ihm eine Aussicht, die mir zu einer Wiederholung der auf dem Tagetos angestellten Betrachtungen Anlaß gab. Fern



im Süden zeigte sich die Spitze des eben genannten Gebirges; östlich ragte in unserer Nähe die Kyllene, westlich etwas weiter entfernt der Ermanthos auf. Im Norden lag der korinthische Busen zu unsern Füßen, und jenseits, uns gegenüber und scheinbar ganz nahe, stand der Barnaß und, westlich neben ihm, der noch höhere Korra. Die Geographie kam somit durchaus zu Ehren; einen besondern ästhetischen Reiz dagegen habe ich schmerzlich vermißt. Schon gegen 5 Uhr trat ich den Abstieg an, und da auch hier wieder ein langer Schneefleck zum Abfahren Gelegenheit bot, war ich eine halbe Stunde später wieder unten bei den Hirten. Nach dem Frühstück entließen wir den Führer und nahmen Abschied von den Hirten. Dann brachen wir auf, ritten im heißen Sonnenbrand durch schütterten Nadelwald und über lange grasige Hänge hinab, und zogen gegen 10 Uhr vormittags in das in grünem, aber schattenlosem Tale (700 m hoch) gelegene Städtchen Kalamryta ein.

Hiermit war der touristische Teil meiner Reise beendet. Ich besuchte am Nachmittag das nahe Kloster zur Heiligen Laura, wo mir ein im guten wie im üblen Sinne einfältiger Mönch aus der Apokalypse die Notwendigkeit eines russischen Sieges über Japan beweisen wollte, und ward abends durch einen lebenswürdigen Kalamrytaner in den Kreis der Honoratioren eingeführt, in dem über die politischen Zustände des Landes gar harte Worte fielen: die Parteiregierung, die mit den Ministern selbst die Postbeamten wechseln läßt und sogar die Lehrer bei der Klassifikation der Schüler die politische Gesinnung der Eltern zu berücksichtigen zwingt, hat in allen halbwegs anständigen Menschen eine furchtbare Verbitterung erzeugt, und ich traute meinen Ohren kaum, als ich im Ernste die Aufteilung Griechenlands unter die Großmächte als den besten Ausweg aus den bestehenden Zuständen bezeichnen hörte. Den folgenden Tag — es war der 1. Juli — verwandte ich zu einem Ausfluge nach dem

großen Höhlenkloster Megaspeläon. Am nächsten Morgen aber fuhr ich mit der Bahnradbahn nach Diaphyto hinab, war nachmittags in Patras und abends an Bord des italienischen Dampfers, der mich der Heimat zuführen sollte. Bei schönem Mondschein glitten wir leise aus dem Hafen, und das letzte, was ich vom griechischen Festlande sah, waren die scharfen Umrisse des hinter Patras aufragenden Gebirges, des von den Neugriechen zum „Kuhberg“ (Woidia) degradierten „Panachaïkon“!



PB-04270

5-37

C

337278

MS. A. 1. 1  
10-2  
2-3  
2









DF726 .G6 1905  
Gomperz, Heinrich, 1873-1942.  
Griechische Landschaften, Reise-Erinner

DF  
726  
G6  
1905  
Gomperz, Heinrich, 1873-1943.  
Griechische Landschaften, Reise- Erinne  
Bern [1905?]  
62p. 19cm.

"Separat-Abdruck aus dem Sonntagsblatt  
'Bund' in Bern."

1. Greece, Modern--Description and travel  
I. Title.

CCS

337278



